

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 93 (1960-1961)
Heft: 34-35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

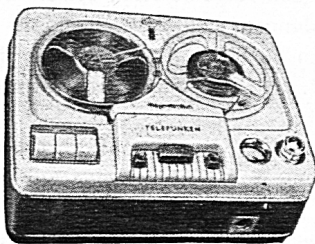
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN



Hören -
erhalten -
gestalten ...

Die neuen Tonbandgeräte mit 2- und 4-Spurtechnik bieten vielfältige Aufnahme- und Gestaltungsmöglichkeiten. Gerne beraten wir Sie und zeigen Ihnen unsere grosse Auswahl vom Portable zu Fr. 184.- bis zum vollkommenen Tandberg-Stereo-Hi-Fi-Gerät zu Fr. 1959.-.
Gratisprospekte – Günstige Teilzahlung

Das Spezialgeschäft für Tonbandgeräte

Radio Kilchenmann Bern

Münzgraben b. Kasinoplatz Tel. 29529
Ihr Fachgeschäft für
Radio Grammo Fernsehen

Das gute
Bild



bei

KUNSTHANDLUNG
**HANS
HILLER**
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

DENZ
Clichés

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telefon 031 - 511 51

INHALT - SOMMAIRE

Auf dem Wege	671	Bernische Lehrerversicherungskasse	683	XXIII ^e Conférence internationale de	
7. Lehrerfortbildungskurs im Schloss		† Hermann Fiechter	683	l'instruction publique	688
Münchenwiler	671	Aus dem Schweizerischen Lehrerverein	684	Rubrique de la langue	691
Tiefenpsychologische Vorbeugungsmass-		Kulturfilm	685	Caisse d'assurance du corps enseignant	
nahmen bei gefährdeten Kindern	674	Verschiedenes	685	bernois	692
Schulpsychologie	678	Zeitschriften	686	Dans les cantons	693
Jugendhilfe in unserer Zeit	680	Neue Bücher	686	A l'étranger	693
Von der amerikanischen Mittelschule ..	682	Zitate	687	Divers	693
«Schulpraxis»	683			Bibliographie	694

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Dienstag, den 13. Dezember, 12 Uhr** (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrergesangsverein Bern. Probe: Montag, 12. Dezember, 20.00–22.00, Aula des Gymnasiums, mit Berner Männerchor. «Fausts Verdammung» von Berlioz.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 15. Dezember, 16.15–18.15, im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrergesangsverein Oberraargau. Keine Probe, Ferien.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Nächsten Dienstag, Probe um 16.45 im Kirchenfeldschulhaus, Lyss.

Lehrergesangsverein Thun. Probe: Donnerstag, 15. Dezember, 16.45, Aula des Seminars. Messias von G. F. Händel.

Lehrerturnverein Burgdorf. Turn- und spielfreudigen Kolleginnen und Kollegen bieten wir jeden Montag von 17.15–19.00 in der Schlossmatt-Turnhalle Burgdorf Gelegenheit, zu turnen und zu spielen.



Evangelisches Lehrerseminar Muristalden Bern

Neuaufnahmen 1961: Die Aufnahmeprüfung findet in der 2. Februarwoche statt. Das genaue Datum wird den Angemeldeten später mitgeteilt. Anmeldungen sind zu richten bis zum 15. Januar an Direktor A. Fankhauser, Telefon 4 94 31. Man verlange Prospekt und Anmeldeformular.

Anmeldungen für die **Fortbildungsklasse** werden bis zum 25. März 1961 entgegengenommen.

Die Klasse will der Vorbereitung für das Seminar oder für eine andere Berufslehre und der Abklärung der Berufseignung dienen.

Zu verkaufen
**total neuwertiges
BURGER & JACOBI
-KLAVIER**

in Nussbaum modern
mit voller Garantie bei

Otto Hofmann
Klavierbauer
Bern, Monbijoustr. 35
Tel. 031 - 2 49 10

BUCHBINDEREI BILDER - EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16
(ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 3 14 75



Ed. Schärer & Co.

Einrichtungen von Turnhallen
und Aussengeräten

Turngerätefabrik

Bern + Liebfeld
Waldeggrasse 27–27a
Telephon 63 44 22

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: Paul Fink, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach. Telefon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. **Redaktor der «Schulpraxis»** H.-R. Egli, Lehrer, Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 - 4 76 14. **Abonnementspreis per Jahr:** Für Nichtmitglieder Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.—. **Insertionspreis:** Insetate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. — **Annoncen-Regie:** Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Telefon 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. **Prix de l'abonnement par an** pour les non-sociétaires 20 francs, six mois 10 francs. **Annonces:** 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. **Régie des annonces:** Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Auf dem Wege

Alfred Luginbühl

*Ein Weg, auf dem nicht viele gingen
Gewährt nicht grosse Sicherheit.
Wo nie die Kinder Bälle fingen,
Da ist kein Haus und kein Geleit.*

*Und wenn kein Glanz aus Spiegelsälen
Auf deine schmale Fährte fiel,
Wird auch die Spur dir nur verhehlen
Die Weisung auf dein eignes Ziel.*

*Dennoch ist dieser Weg zu wagen —
So spricht aus einem einzig Nu;
Aus eines Baumes hohem Ragen
Trügst dir die Losung deutlich zu:
Der Weg, sein abendliches Sagen,
Er ist das Dauernde, das Du.*

7. Lehrerfortbildungskurs im Schloss Münchenwiler

vom 3. bis 8. Oktober 1960

Thema des Kurses: Die Philosophie Platons

Es gehört zum Menschen als Menschen, den Blick in den Grund der Wahrheit zu tun. Diese «Neugier» hat 50 Lehrerinnen und Lehrer getrieben, aus dem Alltag auszusteigen und Philosophie zu hören. Obwohl dieser Blick zum Menschen gehört, so ist es doch nicht leicht, ihn zu tun, denn man muss sich aufmachen, eben aussteigen aus dem Alltag, was «schmerzhaft» ist, um mit Plato zu reden. Wir haben diese Mühe nicht vergeblich auf uns genommen. Erneut haben die Tage in Münchenwiler angeregt, den Blick geschärft und nicht zuletzt Menschen einander nähergebracht. Dafür möchte ich danken, den Wegbereitern, den Verantwortlichen und Befürwortern in Kommission, Verein und Behörde. Wiederum ist es der Pädagogischen Kommission gelungen, Dozenten zu verpflichten, die lange mit Platons Philosophie vertraut sind und die ihre Einsichten auch wirklich vermitteln konnten.

Privatdozent Dr. H. A. Salmony aus Basel hat in seiner Vorlesung ein Gesamtbild der Philosophie Platons gegeben. Ich versuche davon einiges nachzuzeichnen.

In der Einleitung hat er die Schwierigkeiten umrissen, die dem Platonforscher warten. Platon wird abgegrenzt gegen die Systembauer wie Aristoteles, Thomas und Hegel. Ihm geht es um die Vergewisserung seiner selbst. Diese Bemühung bricht seit Platon nicht mehr ab in der Philosophie, sie reicht über Augustin, Kant zu Jaspers. Jaspers wurde öfters zitiert und gezeigt, dass Existenz-Philosophie und platonisches Denken aus einer gemeinsamen Grundlage, aus dem Leben selbst entstehen und deshalb Intellektualismus und Philosophiegeschichte als unphilosophisch ausscheiden.

Wie Dr. Salmony dies konkret verstanden wissen wollte, zeigt die Biographie Platons.

Philosophische Platon-Biographie.

Das Leben dient als Quelle des Verständnisses eines jeden Philosophierens in seinen Ursprüngen, Motiven und Entwicklungen. Die Biographie ist nun aber nicht eine Erzählung oder Chronologie der Ereignisse, sondern Gesamtgehalt ohne Partikularismus. Die philosophische Lebensbeschreibung setzt Akzente und lässt aus, um den Lebensgrund der Philosophie, den tragenden Grund, auf dem Philosophie erstet, sichtbar werden zu lassen. Platon zeigt sich solchem Verstehen als der im Leben Gescheiterte. Er hat ein reich bewegtes Lebensbild, verglichen mit Kant geradezu dramatisch, in einer Zeit des staatlichen Zerfalls und der politischen Wirren. Herkunft, Familie, Erziehung und eigenes Interesse nötigen ihn zu politischer Tätigkeit, zu gesteigerter Aktivität. Aber jeder Versuch praktisch einzugreifen schlägt fehl. Politische Umtriebe rauben die zwei besten Freunde. Weil sich die Erwartungen der Familiensippe nicht erfüllen, erfährt er Ablehnung und Missverständnis. Immer wieder leuchtet das Bild eines ausgeschlossenen, eines leidenden Menschen auf, so dass Dr. Salmony geradezu von einer tragischen Grundstimmung im Leben Platons sprechen kann. Ein Vergleich mit einem andern unharmonischen

Weisen, mit Kant, führt zur These, dass Philosophie erst möglich sei in tragischer Grundstimmung. Der Glückliche philosophiert nicht. Wir verstehen auch, dass Platon aus dieser Grundstimmung heraus ein ethischer Denker geworden ist.

Die sokratische Frage.

Es ist für das Verständnis der Philosophie Platons aus dem Leben einleuchtend, dass Platons Denken nicht an eine Lehre anknüpft, sondern sich an der Gestalt eines Menschen entzündet, an Sokrates. Die Bedeutung des Sokrates für Platon lässt sich leicht aufzeigen. Schon äusserlich ist Sokrates immer wieder heraufbeschworen, denn in sämtlichen Werken führt Sokrates das Gespräch. Platon macht damit seinen Lehrer unsterblich. Für Platon wird es selbstverständlich, dass er sich zu zweit von dem überzeitlichen, unbedingten Sein der Ideen überzeugt. Bis in die Dialektik und deren Hintergründe spielt die Begegnung mit Sokrates eine Rolle. Was veranlasst aber einen Aristokraten wie Platon, einen abstossenden, lächerlichen Kleinbürger, der mit seiner Geschwätzigkeit und Zudringlichkeit seine Mitbürger ärgert, aufzusuchen und zum Freund zu wählen? Er findet in Sokrates den grossen Frager. Er erkennt auch in der Frage die einzige Methode der Philosophie. Sokrates weiss nur, dass er nichts weiss. Dies ist ständiger Ausgangspunkt in seinen Fragen an die scheinbar wissenden Zeitgenossen. Im Dialog erweist sich dann jeweils, dass sie auch nichts wissen, was sie freilich nicht wahrhaben wollen. Er überschreitet partikulares Wissen und fragt nach dem Wesen; dadurch greift er die Lebenssicherheit an und führt überall an die Grenzen des Wissbaren. Natürlich weiss auch er, dass es Fachwissen wirklich gibt. Dies meint er jedoch nicht, sondern fragt unentwegt weiter nach der Tugend und Tüchtigkeit an sich, nach dem Bleibenden gegenüber dem Vergänglichen. Dadurch, dass er festhält am Wissen des Nichtwissens, hält er sich von jeglicher Dogmatik fern und steht in entschiedenem Gegensatz zu jedem Totalitarismus.

Die Erfahrung des Nichtwissens macht Sokrates wie wir alle an einem Gegenüber, dass er wohl berührt mit seinen Fragen und also als seiend erfährt, dem er aber keine Antwort abzugewinnen vermag. Er bezeichnet diese Voraussetzung seines Denkens und Fragens als Erinnerung an etwas, was die Seele vor der Begegnung mit dem Körper erfahren hat (Anamnesis). Dass sein Fragen auch auf Antwort, also auf Wissen ausgeht, zeigte Dr. Salmony am Tugend-Wissen-Satz. Für Sokrates ist Tugend gleich Wissen. Der Widerspruch mit seinem Ausgangspunkt, der sich hier ergeben will, löst sich, wenn mit sokratischem Wissen das ursprüngliche Wissen gemeint ist, das in der Erinnerung umkreist wird. Ursprüngliches Wissen ist ein Wissen davon, dass etwas ist, dass dies Sein nicht geläufig ist, sondern alles geläufige Wissen seinen Ursprung aus ihm hat. Partikulares Wissen weiss nichts von diesem Ursprung; der Ursprung aber ist nicht im geläufigen Wissen unterzubringen, weil dann wieder nach einem Ursprung gefragt werden müsste. Wir können von der empirischen WerdeWelt nie eine abschliessende Erkenntnis erlangen. Mit dem ursprünglichen Wissen betreten wir das Reich der platonischen Ideen.

Die Ideen-Lehre.

Dr. Salmony hat im Fragenkomplex über Tüchtigkeit und Tugend hingeleitet zur Frage nach dem Einen, das durch die Tugenden verwirklicht wird. Damit begann er mit der Darstellung des Weges zur Ideenlehre.

Wenn der Schreiner aus Holz einen Tisch oder eine Bettlade herstellt, so hat er im Geiste ein Leitbild des Tisches oder der Bettlade. Diese reinen Vorbilder Tisch und Bettlade bleiben bestehen in allen Zeiten. Diese Urformen heissen bei Platon Ideen. Was in der individuellen Wirklichkeit gegeben ist, nämlich Tische und Bettladen, ist vergänglich. Es ergeben sich so zwei Welten. Sinnenwelt und Welt der Urbilder. Anstatt Sinnenwelt sagt er auch Welt der Erscheinungen. Erst in der Welt der Urbilder finden wir wahrhaftes Sein.

Der historische Sokrates fragte nach dem eigentlich Seienden. Er starb dafür. Platon erst fand die Antwort in der Idee.

Alles, was Gattung ist, ist Idee. Das Einzelne wird überwölbt durch die Gattung, durch einen Ordnungsbegriff. In der sinnlichen Welt ist alles werdend und vergehend, nur abbildhaft vorhanden, was in der Idee ewig und unverändert andauert und existiert. Für Platon ist die Erscheinungswelt nicht nur Schein, sondern eben Erscheinung, relative, nicht vollgültige Wirklichkeit. Um die Ideenlehre zu zeichnen, greift Platon zum Mythos und spricht im Höhlengleichnis sowohl vom Dualismus Erscheinung und Idee als auch vom Weg der Seele von der Erscheinungswelt zur Teilhabe am Sein, den Ideen.

Der Weg des Menschen zu den Ideen führt über Stufen (nicht aristotelischer Stufenkosmos) aufwärts. Jede Stufe verursacht Schmerzen, weil der Mensch am Schattendasein der Höhle hängt. Es bedarf des Zwanges, alle Stufen zu nehmen. Die ganze Seele muss sich der Wahrheit zuwenden, sie muss umgewendet werden.

Auf der ersten Stufe seines Weges wird der Mensch Empiriker, auf der zweiten Mathematiker, auf der dritten Dialektiker. Hier erfragt er in ständigem Dialog in der Seele selbst die Voraussetzungen und kommt zur Idee, zum an-sich Seienden. Die Struktur des Höhlengleichnisses gibt die Struktur der Ideenlehre wieder. Abbild-Original. Der Gegensatz ist als Bruch oder als Schnitt gesetzt (Chorismos). Das Höchste wird nur durch die Philosophie erreicht.

Wie ist nach Platon Erkenntnis überhaupt möglich? Darstellung der Dialektik.

Zwischen der Welt der Veränderungen und der Welt der Ideen liegt ein Schnitt. Wie ist da noch Erkenntnis möglich? Im Ideenreich selbst gibt es Widersprüche. Wie verhält sich zum Beispiel die Idee des Hässlichen zur höchsten Idee des Guten? Diese Fragen löst nun das, was Platon Philosophie nennt, die Dialektik. Die Dialektik ist vorab die Bemühung um Aufweis und Überwindung von Widersprüchen im Denken und Sein und bewegt sich als Dialog in der Seele selbst (Dialektik = Unterredungskunst). Erkenntnis wird durch Gegensätze vorangetrieben, doch ist gerade Dialektik auch Zusammenschau.

Tranchieren der Begriffe, Analyse schafft Vielheit, Zusammenschau Einheit.

Man kann die Methode der Dialektik etwa charakterisieren als:

Aufgliederung → Ordnung → Zusammenschau. Sie nimmt ihren Anfang wie die Mathematik in der Hypothese als Voraussetzung, die ihrerseits dialektisch untersucht werden muss. Hypothese ist also im Gegensatz zur Mathematik kein Axiom für den Dialektiker. Im Moment der Erleuchtung hebt sich die Hypothese auf. Die Ausführungen Platons bedienen sich hier mystischer Sprache und werden ausserordentlich schwer verständlich. Dieser entscheidene Augenblick der Erleuchtung ist das Nu oder das Plötzliche. Die Vokabel will verdeutlichen, dass hier Zeit ausgelöscht wird. An einem Beispiel erklärt, wäre es etwa folgendermassen: Die Formel für eine in der Zeit sich abspielende Bewegung ist selber der Zeit entrückt und als Ruhendes liegt sie im Verstand. Übergang von Bewegung in Ruhe, Ruhe in Bewegung. Dies heisst, dass der Verstand die Veränderung in der empirischen Welt nicht als Veränderung oder Bewegung erkennen kann, sondern nur ihr unbewegtes Gesetz. Die Dialektik erweist sich damit als fähig von der empirischen WerdeWelt eine adäquate Erkenntnis zu erlangen. Die Verteidigung der Ideenlehre und die Darstellung der Erkenntnismöglichkeit finden sich in dem schwierigen und umstrittenen Parmenides-Dialog, einem Spätwerk Platons.

Platons Staat, eine Kritik

Unser Dozent fügte der Ideenlehre Platons Staatsdenken an, weil sie auch hierzu der Schlüssel ist.

Platons Leben versank nicht in Verweilung und Trotz, obgleich um ihn herum das politische Leben zerfiel. Die Idee ist ja das Bleibende in der vergehenden Welt. Das Leiden an den politischen Zuständen führte ihn zum Entwurf des besten Staates.

Dr. Salmony stützte seine Kritik auf folgende Aussagen Platons:

1. Zwang gegenüber dem einzelnen Menschen; Verharren im Zwang ist allen gerecht.
2. Was dem Staat schadet, ist ungerecht, was ihm nützt, gerecht.
3. Krankheitsverkürzung durch Tod ist dem Arzt erlaubt. Vernichtung «wertlosen» Lebens.
4. Zur Erhaltung des Krieger- und Regentenstandes ist Zuchtwahl zu betreiben (wie Pferdezucht).
5. Stephanus Paginierung 414 b, c und 415 ff. entwickelt Plato einen «Mythos von Blut und Boden» und einen «Rassenmythos».

In allen diesen Punkten wurde Platon für den Nationalsozialismus zur Autorität. Freilich hat der Hitlerstaat erst nachträglich Plato entdeckt, nachdem er selbst diese Grundsätze längst praktizierte. Immerhin ist Platons Verantwortlichkeit nicht ganz in Abrede zu stellen, hat er diese Sätze doch niedergelegt in seinem Staat. Das Böse in Platons Staatsphilosophie ist nicht wegzuleugnen, ist aber im Zusammenhang mit der Ideenlehre zu lesen. Platon setzt als Bedingung zur Verwirklichung seines Staates den Philosophenkönig. Wenn Philosophen Könige werden, fallen Staatsgewalt und Philosophie zusammen. In ihnen würden Ideensphäre und empirische Welt zusammenkommen, also Platons Dualismus von Sein und Erscheinung zur Koinzidenz gelangen. Würde in den Philosophenkönigen die reine Schau der Ideen und damit des Guten erreicht, fielen Platons Staat dahin als ein vorläufiger Entwurf. Platons Staat muss aus dem ganzen Denken verstanden werden, als Rezeptbuch jedenfalls hat ihn Platon nicht gemeint.

Zur Eroslehre Platons

Es soll kurz noch ein Wort zur Lehre vom Eros und der Schönheit gesagt werden. Dr. Salmony hat auf die Bedeutung der Knabenliebe hingewiesen. Sie ist für uns mindestens unbehaglich, wenn nicht gar unverständlich.

Schloss
Münchenwiler



Die Liebe jedoch zeigt auch bei Platon wieder das Streben nach Ganzheit. Nur in ihr findet der Mensch die ganze heile Welt. Philosophie selbst ist ja Sehnsucht nach dem Ganzen. Auch hier führt der Stufenweg schliesslich zum Schönen.

1. Stufe: physischer Besitz
2. Stufe: Schönes in Handlungen und Gesetzen. Körperliche Schönheit als gering erkannt
3. Stufe: Schönheit als Wissenschaft
4. Stufe: Erkenntnis des Schönen an sich

Erst auf der letzten Stufe ist das Allgemeine da ganz unmittelbar. Es ist nicht nur heute schön, morgen aber hässlich, sondern ideenhaft schön, schön an und für sich. So schliesst sich Platons Denken auch in der Eroslehre zu einer Einheit, und es taucht doch der Gedanke auf, ob nicht auch Platon ein Systemdenker sei, ein Systematiker der Methode, nicht der Weltschau. –

In Rektor Dr. H. Ryffel und P. D. Dr. Emil Schubarth fanden wir zwei ausgezeichnete Führer durch die Lektüre. Dr. H. Ryffel brachte uns übersichtliche Einführungen und Zusammenfassungen zur Philosophie der Antike. Diese vervielfältigten Blätter werden uns nun zu Hause bei der Lektüre helfen.

In der Kurslektüre ist ergänzt und geklärt worden, was in der Vorlesung nur kurz erwähnt oder überhaupt weggelassen worden ist. Am ersten Tag zeigte uns Dr. Ryffel an einem Text aus dem Staat, wie Platon den Begriff der Idee anschaulich darstellt. Als Griechischlehrer fiel es ihm leicht, überall sinngerecht zu übersetzen und so Idee gegen Vorstellung und Begriff als Urbildgestalt (Eidos) abzugrenzen. Die Idee Platons ist keine knochendürre Abstraktion, sondern immer wieder abbildbar in der Erscheinungswelt. Auch in der Diotimarede aus dem Dialog Symposion verstand er zu verdeutlichen, was Dämon im Sinne Platons heisst, so dass die Begriffe Methexis und Metaxy ihren Platz bekamen.

In der Vorlesung fehlte gerade dieses Zwischen- und Bindeglied zwischen der Seinswelt und der Werdewelt. Methexis und Metaxy, der Ausdruck will besagen, dass das Teilhaben der untern an der obern Welt ein «Zwischen» voraussetzt, ein «Drittes», welches nicht zwischen Himmlisches und Irdisches sich einschleicht, sondern das Teilhaftigwerden von diesem an jenem verwirklicht. Dies «Dritte» heisst Eros und ist Kraft und stammt von Gott, ohne dessen Gut-Sein es überhaupt keinen Bestand gäbe.

Am Mittwoch führte uns Dr. Schubarth aus Basel in der Lektüre an den Erkenntnisweg Platons heran.

Er erläuterte das Liniengleichnis mit Hilfe einer Zeichnung. Durch die quantitative Ungleichheit der Abschnitte wird der qualitative Wertunterschied versinnbildlicht.

Der Mathematiker Dr. Schubarth wies auf die Bedeutung der Proportion in der Antike hin und zeigte, dass die Schöpfung der Ideenlehre auch verständlich wird aus einer Krise in der Mathematik der damaligen Zeit, als man merkte, dass die Diagonale des Quadrates in einer Proportion nicht mehr ausdrückbar war und man damit die rationalen Zahlen durchbrechen musste.

Der Weg von der Erscheinungswelt zur Seinswelt ist somit selbst ideenhaft fassbar.

Das Höhlengleichnis suchten wir zeichnerisch festzuhalten. Platon war ein Augenmensch, überall liess er bildhaft werden, was er dachte.

Zur Erziehung der Elite ist Mathematik unerlässlich. Dr. Schubarth kommentierte den Text über die Fächer Rechenkunst, Geometrie, Astronomie und Harmonielehre, die Platon den Regenten als Schuldisziplinen vorschreibt. Im Rückblick zeigte Dr. Ryffel den Zusammenhang Platons mit den Vorsokratikern, insbesondere mit Anaxagoras. Gerade im Vergleich mit diesen Naturphilosophen wird deutlich, was neu ist an Sokrates und den Sokratikern. Abschliessend lasen wir mit Dr. Schubarth Stellen aus dem siebenten Brief und zeichneten noch einmal Platons Weg zur Philosophie nach und seine Erkenntnislehre am Beispiel des Kreises.

Am Abend diskutierte Dr. Salmony in unserem Kreis über Probleme und Fragen aus unseren Reihen. Da prallten Meinungen aufeinander, und es gab gar verschiedenen Klang. Meist löste die Spiegelfechtereierlichkeit aus, weil alle wussten, wie schwer sich eine Problemgemeinschaft bilden lässt zum gemeinsamen Durchdenken philosophischer Fragen. Die fruchtbare Woche wurde würdig beschlossen durch ein Cello-Rezital von Herrn H. U. Lehmann. Nach dem Vortrag dreier Werke von Bach, Müller und Brahms konnte man nur wünschen, dass Herr Lehmann wieder nach Münchenwiler komme. Gebäck aus der Küche unserer tüchtigen Hausmutter, Fräulein Siegfried, Wein aus Murten und fröhliches Geplauder leiteten das Symposion ein. Auch hier schmückten Preislieder das «Gelage», nicht so kunstvoll wie die Platons, doch mit körnigem, bernischem Salz gewürzt.

Nun wollen wir hoffen auf ein baldiges Wiedersehen in Münchenwiler.

Urs Schnell

Tiefenpsychologische Vorbeugungsmassnahmen bei gefährdeten Kindern

Vortrag, gehalten an der Studientagung der kantonalen Kommission für Gemeinnützigkeit, Bern, am 17. November 1960, von Dr. h. c. phil. und med. *Hans Zulliger*, Ittigen

I.

Kinder können in ihrer mentalen, geistigen und charakterlichen Entwicklung darum gefährdet sein, weil sie körperlich infirm sind.

Greifen wir die Gehörgeschädigten heraus. Es ist allgemein bekannt, dass sie geneigt sind, paranoide Wesenszüge aufzubauen: sie haben das Gefühl, am Gespräch ihrer Umwelt nicht teilnehmen zu können und darum arg benachteiligt zu sein, was sie erbittert und mürrisch macht; sie vermuten, die anderen sprächen über sie, kritisierten sie, machten sich gar über sie lustig. Darum werden sie scheu oder aggressiv.

Der tiefenpsychologisch vorgebildete Heilpädagoge geht darauf aus, den Gehörgeschädigten dazu zu bringen, dass er sein Übel innerlich akzeptiert, sich mit ihm ohne soziale Ressentiments abfindet. Er erzieht ihn so, dass der Infirmie einsieht, er habe noch andere und gesunde Sinne, die er pflegen muss, und die ihn für den

Gehörschaden entschädigen – dass er, trotzdem, ein wertvoller Mensch werden könne, seinen Platz an der Sonne einzunehmen und Anerkennung durch die Voll-sinnigen zu erwerben vermöge.

In ähnlicher Weise wird auch mit den übrigen Infirmen verfahren, damit sie psychisch ohne Verbiegungen heranwachsen können, und damit sie sich die in Gemeinschaft einpassen.

II.

Wenn wir von gefährdeten Kindern sprechen, meinen wir in der Regel eine Kategorie Jugendlicher, die durchaus normalsinnig und auch keine Debilen sind, die jedoch eine abwegige Entwicklung im Sinne der Neurose oder Verwahrlosung beschreiten, oder die gar am Beginne der Kriminalität stehen. Unter Umständen sind sie aus Erbgründen hierzu disponiert. Trinker- und Rauschkinder neigen zu epileptiformen Verhaltensweisen, um ein anschauliches Beispiel zu erwähnen.

Ihre Erziehung und Heilerziehung muss darauf ausgehen, all jene Kräfte und Widerstände zu stärken, die der Trieb- und Impulsbeherrschung dienen. Kennt der Pädagoge die unbewussten Dynamismen, «versteht» er die Kinder in ihren hingergründigen Wesen, wird ihm leichter, am richtigen Orte die Feile anzusetzen. Er frustriert seine Zöglinge nicht allzusehr, benutzt mehr die angemessene Führung als die Dressur, die oft nur einen Firnis aufträgt, der dann, sobald das Gefährdete dem Aktionsradius des Pädagogen entschlüpft ist, leicht wieder abfällt.

Das Ziel ist, gestützt auf die feineren tiefenpsychologischen erzieherischen Eingriffe Positionen aufzurichten, die in ihrer Wirkung in alle Zukunft andauern. Man erreicht es auf dem Wege der ‚Bindung‘, des fest eingepägten geliebten ‚Vorbildes‘ und der Ich-Stärkung.

Der Hauptharst der charakterlich gefährdeten Kinder rekrutiert sich aus den infantilen Neurotikern.

Oft aber ist die ‚Neurose‘ nichts anderes als ein Überbau auf physische Tatbestände.

Darf ich dies an zwei Beispielen skizzieren. Da ist ein dreizehnjähriger Knabe, der plötzlich in der Schule versagt, auch zu Hause auf einmal ‚faul‘ wird und all denen, die ihn kennen, wie ein umgekehrter Handschuh vorkommt. Seine Erzieher vermuten eine psychogene Veränderung, bringen ihn zu einem Psychoterapeuten. Dieser verlangt zuerst eine präzise körperliche Untersuchung durch einen Internisten. Er findet heraus, dass der Bub an einer angehenden schleichenden Hirnhautentzündung leidet. Sie ist die Ursache der allgemeinen Unlust des Knaben, seiner plötzlich aufgetretenen Trägheit, Arbeitsfeindlichkeit und so weiter. Der Knabe hat nicht eine seelische Behandlung, vielmehr die Kurierung seiner physischen Affektion nötig. Nachdem er geheilt worden ist, verschwinden auch alle die psychischen Erscheinungen, über die sich seine Erzieher Sorgen machten, wie von selbst.

Eine Elfjährige fiel ihrem Lehrer dadurch auf, dass sie oft ‚träumte‘, statt aufzupassen, dem Unterricht aufmerksam zu folgen. Gehe dem so weiter, dann würde er das Mädchen kaum in eine untere Mittelschule hineinbringen, sagte er sich und informierte die Eltern, von denen er wusste, sie warteten aus Prestige Gründen bestimmt, ihre Tochter als Mitglied der ‚Höheren

Mädchenschule‘ einreihen zu dürfen. Der Hausarzt vermutete einen psychogenen Konflikt, der das ‚Träumen‘ begründete und fand eine seelische Behandlung für angezeigt. Der Kinder-Psychotherapeut unterzog das, Mädchen projektiven Tests. Sie ergaben das Bild eines mit dem ‚petit mal‘ behafteten Menschen. Ein medizinischer Spezialist bestätigte diese Diagnose. Das Mädchen musste auf Epilepsie behandelt werden. Eine psychotherapeutische Kur wäre fehl am Platze gewesen.

Prinzipiell sollte jedes Kind, das anscheinend psychische Veränderungen aufzeigt, zunächst in seinem physischen Bestande exakt untersucht werden, was nur der Arzt, oft nur der Spezialarzt tun kann. Erst dann, wenn er keinen körperlichen Befund herausfindet, ist anzunehmen, die Störung sei seelisch verursacht. Und erst unter dieser Vorbedingung geht der Kinderpsychotherapeut sicher, er unternehme keine Fehlbehandlung.

Auch bei Verwahrlosungsfällen ist eine medizinische Voruntersuchung angezeigt, besonders dann, wenn es sich um ‚innere‘, nicht ume eine aus ‚äusseren‘ Gründen – aus schlechten, ärmlichen, verluderten Milieuverhältnissen – entstandene Verwahrlosung handelt. Es sei nur darauf hingewiesen, dass an der ‚inneren‘ Verwahrlosung Störungen im Hormongleichgewicht schuld sein können.

III.

Es erhebt sich die Frage, aus was für Gründen man frühzeitig etwas dagegen unternehmen muss, wenn sich bei den Kindern charakterliche oder andere Abwegigkeiten oder Abnormitäten abzeichnen, und inwiefern das, was wir durchführen, der Vorbeugung, der psychischen Hygiene dient.

Tun wir nichts, lassen wir die Dinge schlitteln, besteht erstens die Gefahr, dass sich ein abnormer Zug im Sinne eines ‚bedingten Reflexes‘ einschleift, dauernd festsetzt und zum hervorstechenden, dominierenden Charakterzuge wird, die ‚Persönlichkeit‘ des behafteten Menschen für sein Leben lang prägt, fälscht.

Zweitens besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Anomalie in sich selbst ausweitert, vergrößert, mit zunehmendem Alter umso bedrohlicher wird – denken wir an einen asozialen oder antisozialen, gemeinschaftsfeindlichen, das Individuum isolierenden Zug.

Drittens ist es in der Regel so, dass dann, wenn ein Kind in seinem Charakter oder ‚Wesen‘ einen anomalen Zug aufbaut, sich weitere solche Züge in ihm wie die Schalen einer Zwiebel allmählich gruppieren. Der erste wirkt wie ein unguter Sog. Dem schlechten Kern ver-löten sich weitere, ungute Tendenzen, und schliesslich ist der ganze Charakter verbildet.

Aus einer Kinderneurose, die noch relativ leicht zu beseitigen wäre, wächst eine tiefer fundierte und schwer zu behobende Erwachsenen-Neurose – aus einer asozialen Einzelheit gestaltet sich ein allgemein asozialer Charakter, aus einem vereinzelt Verwahrlosungszeichen entwickelt sich eine Gesamtverwahrlosung. All diesen schlimmen Weiterungen vermag man zu steuern durch möglichst frühzeitige entsprechende Eingriffe pädagogischer, heilerzieherischer oder psychotherapeutischer Art, und man kann es um so feiner, präziser, wirksamer tun, je mehr man tiefenpsychologische Mittel benutzt.

Früher, wenn ein Acht- bis Fünfzehnjähriger bettnässte, wusste man meist nichts Besseres, als ihn mit Strafen kurieren zu wollen. Mitunter gelang es. Betrachtete man den anscheinend 'geheilten' Bettnässer genauer, fand man heraus, dass er sein Symptom nur mit einem anderen gewechselt hatte. Er hatte das erste schliesslich darum aufgegeben, um der Grausamkeit der Strafen entrinnen zu können. Doch war die innere Motivierung die Triebkraft seines Übels nicht aufgehoben, aufgelöst. Der hintergründige Motor wirkte weiter. Aus dem ehemaligen Nässer wurde beispielsweise ein Tierquäler oder ein 'heimtückischer' Bursche, einer, der gegenüber der Autorität liebbedienerte und gegen unten 'trat', oder einer, der aus seinen inneren Antrieben zum rachsüchtigen, nachträgerischen Menschen wurde, einen aggressiv-pessimistischen Charakter aufbaute, und so weiter, – und niemand erriet die Zusammenhänge mit dem ursprünglichen Übel. Auf irgend eine Weise wurde aus dem Bettnässer ein schlechtangepasster, gemeinschaftsunfähiger, lebensuntüchtiger Erwachsener.

Man kann unter Umständen einen Eiterherd durch ein Pflaster vertreiben und glauben, den Kranken geheilt zu haben, weil das Symptom nicht mehr sichtbar ist. Bricht später eine allgemeine Sepsis oder Blutkrankheit aus, wird manchmal nicht erkannt, dass diese mit dem einst deutlich wahrnehmbaren Eiterherd zusammenhängt, und dass es damals besser gewesen wäre, diese mit einer Blutreinigungskur oder einem operativen Eingriff zu begegnen. In ähnlicher Weise ist notwendig, auch psychische Eiterbeulen bei Kindern im Anfangsstadium zu beseitigen, und zwar, indem man ihre Ursachen aufhebt. Um diese zu erkennen und um sie zu behandeln, ist uns heute das scharfe Operationsmesser der tiefenpsychologischen Erkenntnisse in die Hand gegeben. FREUD, JUNG, ADLER, KUENKEL und andere haben es uns geschenkt, und wieder andere haben es für die Kinderbehandlung, für die Allgemein- und für die Sozialpädagogik, für die Heilbehandlung abgeändert, entsprechend gestaltet.

Tiefenpsychologische Hilfsmittel erlauben heute, schon bei Kindern prophylaktisch im Hinblick auf spätere Fehlentwicklungen zu wirken, und weil sie schärfer sind als die althergebrachten, stehen wir vor der Aufgabe, sie uns dienstbar zu machen insbesondere bei der Auferziehung der seelisch gefährdeten Jugend.

IV.

Eigentlich ist es selbstverständlich, dass einer, der die Kinder mit tiefenpsychologischen Mitteln pädagogisch oder heilerzieherisch anfassen will, ein entsprechendes Spezialstudium nötig hat. Genau wie der Chirurg. Sonst besteht die Gefahr, dass er pfuscht. Vorausgesetzt, dass er genügend ausgebildet ist, hat er verschiedene Wege, um in seiner Arbeit vorzugehen.

Nachdem er zuerst eine möglichst genaue Anamnese vorgenommen hat, kann er den Eltern einen einfachen Rat oder eine Summe nacheinanderfolgender Räte erteilen, oder er kann eine Behandlung selber durchführen. Er selber muss abmessen können, was nötig und angezeigt ist.

Schon bei der Anamnese-Aufnahme überwacht er, was an ihn herantritt, mit seinem tiefenpsychologischen

Wissen, seinen Kenntnissen, und die Ratschläge, die er hernach erteilt, sind nicht von ungefähr, sie stützen sich auf seine Einsichten, die er den ratsuchenden Eltern gar nicht mitzuteilen braucht.

Um ein konkretes Beispiel aufzuführen: Da ist ein Vater, akademisch gebildeter Chemiker von Beruf und in führender Stellung als Leiter eines Unternehmens. Er hat einen Sohn, von dem er erwartet, dass er ins Gymnasium eintrete und wie der Vater eine akademische Laufbahn beschreite. Aber der Sohn sei arbeitsscheu, verschlossen, dumm und faul. Er gleiche einem Bruder des Vaters, aus dem nichts geworden ist.

Der Berater sieht deutlich, dass der Vater, nach dem Abbild seines Bruders, sich vom Sohne ein vorgefasstes Bild macht – ein falsches Bild. Ausserdem ist der Vater der Meinung, aus seinem Sohne müsse einst das werden, was er, der Vater, sich vorstellt. Der Sohn soll nicht nach seiner eigenen Bestimmung einen Beruf wählen, er soll die väterlichen Ideale erfüllen, des Vaters 'längerer Arm' und des Vaters 'Fortsetzung in zweiter Auflage' werden.

Die testpsychologische Prüfung des Sohnes ergibt, dass er zweifellos eine genügende Intelligenzanlage besitzt, um dem gymnasialen Unterricht folgen zu können – das er sich aber einbildet, suggeriert von den Vorwürfen des Vaters, er vermöge dies nicht zu tun. Die Vorhaltungen des Vaters wirkten im Sinne einer «negativen pädagogischen Reaktion», verhinderten den Sohn, seine gute Intelligenzanlage zu realisieren. Der Vater ist ausserdem geizig, er erzählt davon, wie man ihn allenthalben übervorteile, und wie er beständig auf der Hut sei, damit dies nicht geschehe. Erbittert knirscht er dass, er wünsche, der Sohn müsse einmal in seinem Leben hart körperlich arbeiten – schon jetzt würde ihm eine solche «Kur» gut bekommen.

Der Berater gibt folgende Auskünfte und Ratschläge: Er versichert Vater und Sohn, der Sohn sei weder dumm, noch faul, er sei begabt genug, um ins Gymnasium gegeben werden zu können. In den Ferien soll er bei einem bestimmten Landwirt mitarbeiten.

Dem Bauern wird mitgeteilt, er möge den jungen Burschen nicht überfordern, dürfe jedoch ein abgemessenes Mass Arbeit verlangen; auch solle er dem Vater ein mittleres Kostgeld, jedenfalls nicht allzuwenig, abfordern.

Die Sache wird durchgeführt, aber nachher schreibt der Vater einen nicht gerade freundlichen Brief: der Bauer sei ein frecher Mensch – nicht allein nur, dass der Sohn hart habe arbeiten, der Vater habe noch ein zu grosses Kostgeld entrichten müssen, beide, Vater und Sohn, fänden es übersetzt – eigentlich hätte der Landwirt dem Sohne einen Lohn auszahlen müssen.

Nachher, etwa ein Jahr später, und als der Sohn ins Gymnasium eingetreten war und sich dort laut Zeugnissen bewährte, schrieb die Grossmutter dem Berater einen Brief: wie dieser es angestellt habe, fragte sie, der Enkel sei vollständig umgewandelt, und aus Vater und Sohn seien «ein Herz und eine Seele» geworden – es sei «ein Wunder» geschehen, wofür sie danken möchte.

Es war dem Berater durch seine sehr einfachen Massnahmen oder Ratschläge gelungen, die aus dem Chro-

noskomplex des Vaters und dem Ödipuskomplex des Sohnes resultierenden Schwierigkeiten auszubügeln: dem Sohn in intellektueller Hinsicht Ermutigung zuzuführen, den Vater von den Fähigkeiten des Sohnes zu überzeugen, und Vater und Sohn auf der Ebene gemeinsamer Feindschaft gegenüber dem Landwirt und gestützt auf des Vaters Geiz zu einigen. Dies war das ‚Wunder‘, weiter nichts.

Oft müssen die Ratschläge je nach der Wirkung und der Weiterentwicklung auf längere Zeit hin fortgesetzt, müssen immer neue Verhaltensregeln den Eltern gegeben werden, etwa bei kleinen Nässern oder Kotschmierern usw., die man aus irgendwelchen Gründen nicht in fremde Behandlung geben kann. Auch bei diesem Verfahren geht der Berater von tiefenpsychologischen Einsichten aus, die sich sowohl auf das Kind, als auch auf die Eltern beziehen, beide Parteien berücksichtigen.

Die dritte Art seines Vorgehens ist sein eigener aktiver Eingriff. Er bestimmt wöchentlich stattfindende Behandlungsstunden oder Doppelstunden, die sich über längere Zeit hinziehen, und während derer er sich mit dem jugendlichen Patienten beschäftigt.

Handelt es sich um jüngere Kinder bis zu etwa 12 Jahren, dann wird die Spiel-Therapie benutzt. Sie besteht darin, dass man das Kind selbsterfundene dramatisierte Spiele spielen lässt. Melanie KLEIN ‚deutet‘ ihm diese Spiele, teilt dem Kinde unmittelbar mit, was für unbewusste Inhalte und Verwicklungen, Konflikte es zur Darstellung bringt. Anna FREUD wartet längere Zeit zu, bis sie etwas in psychoanalytischem Sinne deutet, sie sammelt vorerst so vieles und so unleugbares ‚Material‘, dass die Deutung ohne weiteres einleuchten kann und akzeptiert wird, was den Fortgang der heilsamen Wirkung garantiert.

Ich deute überhaupt nicht, lasse nur spielen und greife in das Spiel ein. Denn bei Kinderbehandlungen ist mir allmählich klar geworden, dass das Spiel für das Kind kein Spiel, vielmehr seine ‚Sprache‘ ist, und dass man ihm in seiner Sprache antworten muss. Diese ‚Sprache‘ versteht es besser und tiefer als die Sprache in Worten. Ich habe die ‚deutungsfreie Spiel-Analyse‘ entwickelt¹, die heute vielenorts gehandhabt wird. Sie setzt wohl voraus, dass der Behandler die tiefenpsychologische Bedeutung und die im Kinde wirkenden unbewussten Mechanismen erkennt – aber man braucht das, was man weiss und beobachtet hat, dem kleinen Patienten nicht in Wortvorstellungen mitzuteilen – und insofern unterscheidet sich die Behandlung von einer Erwachsenenbehandlung – aber auch darin, dass man bei ihr dem kleinen Patienten recht oft Ratschläge erteilt, also die Therapie mit einem Stück Pädagogik ergänzt. Man kann dies tun, ohne zu frustrieren – wenn man Pädagogik nicht als das auffasst, das im Befehl der Eltern an die Kinderschwester gefordert ist: «Fräulein, gehen sie hinunter in den Garten, schauen Sie, was die Kinder machen, und verbieten Sie es Ihnen!»

Um Spiel-Therapie durchführen zu können, hat man weniger ein Arsenal an Spielzeug nötig, als Werkstoffe und Werkzeuge. Je primitiver das Spielzeug ist, desto mehr lässt es der freien Spielphantasie des Kindes

Raum. So kann man Kieselsteine, Zweige, Tannzapfen, Brettchen, Rindenstücke, Pferdekastanien, Gemüse, selbst mit dem Kinde gefertigte Kasperleköpfe und -figuren aus Papiermaché oder Tannkröpfen, die man gemeinsam beschneidet und bemalt, verwenden, eher als ‚schöne‘ und kostspielige Puppen. Das Kind soll sie nämlich auch zerstören dürfen, um seine Aggressions- und Destruktionslust im gegebenen Momente abzusättigen und allmählich zu sublimieren.

Es sind dies einige Andeutungen, wie der Kinderpsychotherapeut arbeitet, und man mag erraten, dass ihm neben allem anderen auch bastlerisches Geschick eigne sein muss.

V.

Die Tiefenpsychologie hat herausgefunden und nachweisen können, dass eine grosse Zahl von psychischen und psychosomatischen Fehlentwicklungen auf eine mangelhafte Säuglingspflege zurückzuführen sind. Ein Säugling hat vor allem Mutterliebe nötig, nicht nur Muttermilch, ja, oft fand man heraus, dass dann, wenn die Mutterliebe fehlte, auch die Muttermilch in ihrer Zusammensetzung fehlerhaft war, und infolgedessen das Kind nicht richtig gedeihen konnte. War es unerwünscht, ‚aufgezwungen‘ – hatte die Mutter einen hintergründigen Hass auf das Kind, konnte es beispielsweise an psychogener Magersucht erkranken, auch noch in seinem späteren Lebensalter. BENEDETTI in Basel hat darauf hingewiesen. SPITZ, Zürich-New York, fand heraus, dass heutzutage relativ viele Kinder darum verwahrlosen, neurotisch oder dumm werden, weil sie in ihrer Frühzeit keine richtigen Objektbesetzungen, keine tieferen Objektbeziehungen aufrichten konnten. Die Mutter war nicht da, die mütterlichen Ersatzpersonen wechselten zu oft, zu früh. Das Kind hatte gar nie Zeit, sich zu ‚binden‘, seine Gefühle zu vertiefen. Es hat sich herausgestellt, dass, wenn das Kind keine Objektbeziehungen zu ihm nahestehenden Menschen bilden kann, es auch keine solchen zu Gegenständen und Beschäftigungen organisiert. Ein solches Kleinkind ist nicht imstande, zu spielen, wird von einer ‚Spielhemmung‘ und in seinem späteren Leben von ‚Arbeitshemmungen‘ betroffen, abgesehen davon, dass es keinen anderen Menschen – überhaupt nichts richtig lieben kann. Es ist in seinem gesamten Sein gefährdet.

Hierin Remedur zu schaffen ist eine Forderung der Tiefenpsychologie an die Allgemeinheit. Es ist zu hoffen, dass sich diese Forderung allmählich Gehör verschaffe. Das Kleinkind hat seine Mutter, oder eine es dauernd hegende Ersatzperson nötig. Die gesellschaftlichen Zustände müssen entsprechend gestaltet werden, falls wir nicht riskieren wollen, dass die kommenden Generationen immer in höherem Ausmass verderben: in die Verwahrlosung, Neurose und Kriminalität absinken. Wenn die tiefenpsychologische Einsicht zum Allgemeingut wird, vermag sie allgemein prophylaktisch zu wirken im Sinne der Psychischen Hygiene. Sie tut es für das Kind und die Jugendlichen dadurch, dass ihre Erkenntnisse die Pädagogik infiltrieren, was teilweise bereits geschehen ist und weiter geschieht.

Allzuviel darf man jedoch davon auch nicht erhoffen, denn es gibt immer wieder ‚Raben-Eltern‘ und ‚Er-

¹) Heilende Kräfte im Kindlichen Spiel, 3. Auflage, Klett, Stuttgart.

zieher', die unbelehrbar sind und ihre Praxis auffalschen Geleisen vollziehen.

Darum besteht wohl keine Aussicht, dass die Verwahrlosungen, die Neurosen, die Kriminalität in der Zukunft gänzlich verschwinden werden. Wir müssen uns zufrieden geben, wenn ihnen mit feineren Mitteln vorgebeugt werden kann, und wenn sich die Fehlentwicklungen in ihrer Anzahl reduzieren.

Es scheint dies im Zeitalter der zunehmenden Jugendkriminalität und der 'Halbstarken' gegenwärtig nicht der Fall zu sein, man darf jedoch zuversichtlich hoffen, dass die Abnahme in absehbarer Zeit eintreten dürfte.

Hierzu mag uns die Vorbeugung, nicht zuletzt die mit tiefenpsychologischen Mitteln, behülflich sein.

Beitrag zur Diskussion über aktuelle Schulfragen

Schulpsychologie

Die Schweizerische Gesellschaft für Psychologie veranstaltete vom 5. bis 8. Oktober 1960 in Biel einen Weiterbildungskurs, zu dem auch Lehrer eingeladen waren. Die einzelnen Vorträge, Aussprachen und praktischen Übungen waren von durchschnittlich 70–90 Teilnehmern besucht.

Am ersten Kurstag behandelten drei Referenten
die Methoden der schulischen Auslese.

Von besonderem Interesse waren die Darlegungen Herrn Dr. H. Belsers von der Hochschule für pädagogische Forschung, Frankfurt am Main, der über das Problem der Auslese für höhere Schulen in Deutschland sprach. – Deutsche Gerichtsurteile bei Prozessen über Abweisung von Schülern muten den Prüfenden zu, sie sollten eine gerechte Auslese «mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit» treffen. Indessen zeigen statistische Erhebungen über Prüfungsergebnisse und Erfolg in der höheren Schule, dass Prüfungsleistungen und spätere Schulleistungen erheblich voneinander abweichen können. Auch sorgfältig vorbereitete, vom Klassenlehrer und einem Lehrer der höheren Schule gemeinsam während einer vollen Woche durchgeführte Examen garantieren keinen Ausleseerfolg von «an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit». So zeigte eine Mittelschulklasse vier Jahre nach der Aufnahmeprüfung folgendes Bild: 19% Repetenten, 15% Ausgewiesene. Schwache Schüler eingerechnet, waren also nur $\frac{2}{3}$ der Aufgenommenen «richtig» ausgelesen worden, bei strenger Beurteilung kaum die Hälfte, wie Untersuchungen in andern Klassen beweisen. Nach Fächern gegliederte Erhebungen ergaben einen geradezu niederschmetternden Wert der Aufnahmeprüfungen an prognostischer Verlässlichkeit. Prüfungsleistungen und späterer Schulerfolg zeigten bei Aufsätzen einen Korrelationskoeffizienten von 0,24 (1 bedeutet völlige Übereinstimmung), im Rechnen von 0,14, im Diktat 0, ja sogar negative Werte, was auf Deutsch heissen will: wer ein gutes Prüfungsdiktat schreibt, hat alle Aussicht, dereinst ein unzuverlässiger Rechtschreiber zu werden, wenn nicht gar ein Schulversager.

Nach solchen Feststellungen drängt sich die Frage auf: lohnt sich der Aufwand von Eintrittsprüfungen

überhaupt? Soll nicht der Primarlehrer die Kinder beurteilen und empfehlen? Auch hierüber liegen Ergebnisse statistischer Untersuchungen vor. Übertritte auf Grund der Empfehlungen des Klassenlehrers und Schulerfolg korrelieren mit einem Koeffizienten von 0,16 – eine äusserst bescheidene Übereinstimmung. Gründe? Die Maßstäbe des Lehrers sind erwiesenermassen subjektiv, weichen von Lehrer zu Lehrer voneinander ab. Es gibt keine standardisierte persönliche Einschätzung. Überdies hat der Klassenlehrer Chancen für die Entwicklung in Fächern zu beurteilen, in denen er selber den Prüfling gar nicht unterrichtete, z. B. Fremdsprachen. Prüfungen in heute gebräuchlichen Formen, so ergibt sich zwangsläufig, erweisen sich in jedem Fall als eine Überforderung aller Beteiligten. Gemildert werden kann diese Überforderung durch die Beiziehung von ausserschulischen Aufgaben, wie die gezeigten Hamburg-West-Prüfungen, die «Aufgaben zum Nachdenken» der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung, bei denen Prüfungserfahrung und spätere Schulleistungen nach drei Jahren mit 0,57 korrelieren sollen. Trotzdem: wer klare Konsequenzen ziehen will, müsste für die Aufhebung aller Eintrittsprüfungen eintreten. An die Stelle von Prüfungen hätte eine früh einsetzende prophylaktische Schulberatung zu treten: Konsultation statt Selektion. In diesem Punkt ging einer der schweizerischen Referenten, Herr Dr. H. Fischer, Zürich, mit seinem deutschen Kollegen einig, wie auch in den Forderungen nach Gleichwertigkeit verschiedener Schullaufbahnen und erleichterten Wechselmöglichkeiten, nach Ausbau der Primarschuloberstufe, nach Schaffung einer Förder- und Abklärungsstufe im 5./6. Schuljahr.

Hier erlaubt sich der Berichterstatter einige kritische Bemerkungen. Nicht nur deshalb, weil die Tagespresse den deutschen Befunden bereits journalistische Pointen abgewonnen hat. So aufschlussreich die Diagnose der Prüfungsmethoden und so bedrängend die Forderungen sein mögen: über Gebühr sollte sich der schweizerische und insbesondere der bernische Lehrer nicht beeindrucken lassen, selbst auf die Gefahr hin, er werde als zu wenig aufgeschlossen, als altmodisch eingeschätzt. Die Forderung nach Abschaffung der Prüfungen liegt seit über vierzig Jahren in der Luft. Unausgesprochen oder klar formuliert ist sie in den Vorschlägen aller unterschiedenen Schulreformer enthalten. Heute werden diese Vorschläge unterstützt durch statistische Erhebungen, durch empirische Tatsachenforschung. Aber bereits die rechnerische Erfassung des Kriteriums «Schulerfolg» ist fraglich. Lässt sich, über Ausweisungs- und Repetentenzahlen hinaus, «Schulerfolg» zahlenmässig verlässlich erfassen? Und mit welchem Recht wird das Ziel von Aufnahmeprüfungen vorwiegend in der Prognose statt im Erfassen eines Status gesehen? Wieso prophetische Ansprüche statt Aufnahme des Leistungsstandes? Für bernische Verhältnisse darf ohne Überheblichkeit festgehalten werden, dass im grossen ganzen durch die Mittelschulexamen die richtigen Leute ausgelesen werden; aufgelegte Fehlentscheide sind erfahrungsgemäss nicht so häufig, wie uns Korrelationskoeffizienten und die Klagen Schlechtweggekommener glauben machen wollen. Wobei einzuräumen ist, dass jeder negative Examenentscheid möglicherweise ein Unrecht in sich

schliesst; zur Regel aber darf man dieses Unrecht nicht erheben, es sei denn, man sehe in Schultypen, die nach Fähigkeiten und Begabungen differenziert sind, grundsätzlich ein Übel. Diese Frage steht hier nicht zur Diskussion.

Vielmehr ist darauf hinzuweisen, dass unsere Prüfungsarten ständig verbessert werden. Niemand sieht sie als ein für allemal festgelegt an, sie unterliegen einer permanenten Reform. Belegen es nicht die neuen «Weisungen über die Durchführung der Aufnahmeprüfungen in bernischen Sekundarschulen und Progymnasien»? Sie erklären Bewährtes allgemeinverbindlich und sind doch flexibel genug, dass die lokalen Gegebenheiten angepasst werden können. Seit Jahren gibt es bernische Gemeinden, in denen die Zusammenarbeit zwischen Sekundar- und Primarlehrerschaft vorbildlich ist. Die Primarschule hat mitzählendes Vorschlagsrecht, das Examen in Rechnen und Sprache wird ergänzt durch eine ausserschulische Prüfung. So sind alle Voraussetzungen für eine optimal richtige Auslese geschaffen. Was dergestalt organisch heranwächst, braucht nicht durch radikale Reformen umgekrempelt zu werden. Schliesslich werden es unter jedem System die menschlichen und fachlichen Qualitäten der Prüfenden sein, die über den Wert der Prüfung entscheiden, und nie die Einzelheiten der Organisation.

Im übrigen muss das Problem der Übertritte nicht bloss von der pädagogischen Seite her, sondern auch von soziologischen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Viele Eltern fordern heute höhere Schulausbildung aus Gründen des sozialen Aufstiegs oder der Bewahrung des sozialen Ranges. Ihre Ausbildungswünsche vertreten sie zuweilen unbekümmert um Eignungs- und Begabungsstand des Kindes. Sie sehen in der Schule eine bürokratische Zuteilungsapparatur von Lebens-Chancen. Die Schule wird als entscheidende Dirigierungsstelle für den zukünftigen sozialen Rang eingeschätzt (vgl. Helmut Schelsky: Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft). Im Begabungsurteil der Schule den Fels der Wirklichkeit erkennen zu müssen, an dem sich die sozialen Illusionen der nivellierten Berufsgesellschaft brechen, setzt alle Schulprüfungen von soziologischen Bereichen her einer schweren Belastung aus. Ob sich deswegen deren Abschaffung aufdrängt, bleibt abzuklären. Konsultation kann Selektion nicht ersetzen, die beiden Begriffe entstammen nicht der gleichen Ebene; der eine hat Entscheidungscharakter, der andere nicht. Und um Entscheidung kommen wir nicht herum. Es geht nicht um Konsultation *oder* Selektion, sondern um Beratung *und* Auslese.

Für seine kritischen Bemerkungen entschädigt der Berichtersteller den Leser durch summarischen Rapport über die beiden mittleren Kurstage:

Intellektuelle Lernschwierigkeiten in der Schule; Schul-schwierigkeiten affektiver Natur.

Unzulässig knapp zusammengefasster Gesamteindruck: den absichtlich schlecht lernenden, berechnend widerborstigen Schüler gibt es kaum. Der Erzieher hat zu verstehen, sich einzufühlen und zu helfen. Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten enthüllen sich in den meisten Fällen als Entwicklungs- und Reifestörungen, erklärte Frau Dr. Ch. Schenk-Danziger. Schulversagen

des Schülers kann auf didaktisches Versagen des Lehrers zurückgeführt werden, wie Herr Dr. H. Aebli nachwies. Häufig handelt es sich um falsche Gewichtsverteilung zwischen den beiden Grundanforderungen allen Lernens: erklären und üben.

Dass frühkindliche Eindrücke und Fehlleitungen zu Schulschwierigkeiten affektiver Natur führen, legte Herr Dr. R. Henny eindrücklich dar. Herr J. Berna stellte als Kinderanalytiker fest, 80% seiner Patienten suchten ihn wegen Schulschwierigkeiten auf. Sie sind aggressiv, konzentrationsgestört, depressiv, leiden unter Prüfungsangst, scheinen dümmer als sie sind (Pseudodebilität – übrigens, innerhalb gewisser Grenzen, ein allgemein-menschliches Merkmal!). Schwer wiegen psychische Belastungen bei Kindern deshalb, weil diese sich weniger selbst helfen können als Erwachsene. Die Fähigkeiten der Selbstprüfung und des Nachdenkens über die eigene innere Lage fehlen ihnen weitgehend. Durch monatelange Behandlung versucht der Analytiker zu helfen, nicht selten auch durch äussere Massnahmen wie Milieuwechsel

Thema des letzten Kurstages:

Die Schulklasse in der Sicht der Gruppendynamik

Herr Dr. Lambert, Paris, führte mit einem Rückblick auf die Entwicklung von Psychologie und Soziologie während der letzten Jahrzehnte in das Thema ein und berichtete anschliessend über Experimente, die er in französischen Klassen traditioneller und moderner Prägung durchgeführt hatte. Diese Untersuchungen umfassten Befragungen, bei denen die Schüler ihre bevorzugtesten Kameraden für Spiel, Arbeit, Reisen, für gemeinsam zu lösende Aufgaben aller Art bezeichneten. Die Antworten gaben Unterlagen zu Soziogrammen. Diese erteilen Auskunft über Arbeitsinteressen, das Verhältnis zu Kameraden, Gewohnheiten der Schüler, aber auch über die Gruppierung der Klasse, über Führer, Isolierte, «Sachverständige», Tüchtige, Beliebte, «graue Eminenzen»... Seine Gruppen nahm Herr Dr. Lambert auch ins Laboratorium, wenn man so sagen darf. Er demonstrierte in Biel einen runden Tisch, an dem sechs Personen Platz nehmen können. Durch sinnreich gekoppelte Schnüre haben die Prüflinge in gemeinsamem Bemühen ein Spielauto durch ein Drahtlabyrinth zu steuern (in Biel versuchten sich einige erlauchte Equipen in dieser Aufgabe). Fehler – Berühren der Drähte – werden durch einen Apparat registriert, ebenso die Geschwindigkeit, mit der die Aufgabe gelöst wird. Durch Auswechseln der Beteiligten lässt sich erschliessen, wessen Fehlen zur grössten Leistungsbaisse führt, Vergleiche ganzer Gruppen untereinander lassen weitere Schlüsse zu.

Gruppenstrukturen, ihre Antriebskräfte und Leistungen beleuchtete Herr Dr. Friedemann, Biel, der verdiente Kursleiter. Die Erfassung gruppendynami-

Formschönes Kunsthandwerk

INTERIEUR



Herrengasse 22, Bern

scher Vorgänge ist gerade im ersten Schulalter wichtig. Eine dringliche Aufgabe für die Kinder während der Latenzzeit vom 6. bis 11. Lebensjahr ist die Reifung des Willens zur Zusammenarbeit, die Sozialreife. Nicht umsonst wird «Erziehung» aus sozialpsychologischer Sicht als Sozialisierungsprozess bezeichnet. In welcher Art die Schulführung diesen Prozess begünstigt, hemmt oder verbiegt, ist nicht gleichgültig. Unter anderem müsste es der Lehrer verstehen, die Rolle der Kernfigur von sich weg an Schüler zu delegieren, selber aber «Sachverständiger», Helfer, Berater zu bleiben, die Klasse von einer Imitantenhorde zur Suchgemeinschaft werden zu lassen.

Wer Einblick erhält in die Bemühungen, Gruppenbeziehungen wissenschaftlich zu erfassen, darf nicht in erster Linie praktisch verwertbare Anweisungen erwarten. Das mag für vorwiegend rezeptologisch Interessierte enttäuschend sein. Die subjektiven Selbstverständlichkeiten, von denen aus wir urteilen und handeln, werden in Frage gestellt. Diese Fragen aufzugreifen, in die persönlichen Entscheidungen hinein wirksam werden zu lassen, neu sehen zu lernen – das kann letztlich doch nicht enttäuschend sein, weil es einer der Wege ist, die den Einzelnen in seiner Arbeit weiter führen als das Rezept. Im verantwortlichen erzieherischen Handeln könnte ja auch die umfassende Nutzenwendung psychologischer Einsichten nicht genügen; hier wird immer mehr verlangt werden, als wissenschaftlich schon geklärt ist.

H. R. E.

Jugendhilfe in unserer Zeit

Studientagung veranstaltet von der kantonalen Kommission für Gemeinnützigkeit der Ökonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern.

Sie fand Donnerstag, den 17. November statt und wurde der erwarteten grossen Teilnehmerzahl wegen im Theatersaal des Kursaals Schänzli durchgeführt.

Wenn wir die Absicht der Veranstalter richtig verstanden haben, so geht es ihnen vor allem darum, durch ihre jährlichen Anlässe *Besinnungsanregungen* zu geben, aus denen dann *praktische Ergebnisse* erwachsen sollten. Worin diese für die diesjährige Tagung zu suchen sind, ergibt sich am deutlichsten aus den verschiedenen Referaten und der Schlussresolution, die von den über 600 Teilnehmern (Mitglieder von Schulkommissionen und Vormundschaftsbehörden, Lehrer, Pfarrer, Fürsorger, Heimerzieher, Vertreter privater Jugendhilfsorganisationen) gutgeheissen wurde.

Der Kommissionspräsident, Grossrat H. Arni, Bangerter, eröffnete die Tagung mit der Erklärung, die Kommission stehe zur Jugend, auch zur heutigen und sei bereit zu helfen, wo es sich als notwendig erweise, denn eine gesunde, starke Jugend sei die Grundlage für das Weiterbestehen unseres Landes.

Diesem Eröffnungsworte folgte ein Gruss der bernischen Regierung, übermittelt durch den kantonalen Justizdirektor, Regierungsrat Dr. H. Tschumi; er wünschte einen guten Verlauf der Tagung und beglückwünschte die Kommission zu ihrem Vorhaben, auf so ernsthafte und gründliche Weise zu untersuchen, wie die

Umstände, die die heutige Jugend gefährden, an der Wurzel zu erfassen seien.

Sieben Referentinnen und Referenten nahmen dann in der Folge zu den einschlägigen Fragen Stellung, legten die Ursachen der Jugendgefährdung dar und zeigten Mittel und Wege, wie der Schutz der Jugend gestaltet werden sollte.

Die Hauptursachen der heutigen Jugendgefährdung. Dr. E. Lanz, Vorsteher des städtischen Jugendamtes, Bern. Einleitend bestreitet der Referent aus reicher Erfahrung mit gefährdeten und bereits entgleiten Kindern und Jugendlichen ganz entschieden, die heutige Jugend sei schlechter als die früherer Generationen, obwohl das Wort von den Halbstarken, das ja eigentlich einen Entwicklungszustand, ein Übergangsstadium bezeichnen wollte, zum allgemeinen, verdammenden Modeschlagwort geworden ist. Die heutige Jugend ist im allgemeinen nicht schlechter, sie ist nur anders; aber wenn sie wirklich schlechter geworden wäre, da trüge hieran nicht sie die Schuld. Der Grossteil ist aber auch heute im Kern gesund wie eh und je, verlangt nach Führung, nach Autorität, nach Hilfe, Vorbild und Anlehnung. Häufig aber wird ihr das alles nicht oder in ungenügender Form geboten, so dass sie es viel schwerer hat, den Weg zu finden. Sie sieht sich einem tollen Wirbel von Umweltseinflüssen, von Erscheinungen des modernen Erwerbslebens ausgesetzt, mit denen sie selbst nicht fertig wird, nicht fertig werden kann. Wer aber, «beglückt» sie mit diesen «Geschenken?» Wir, die Erwachsenen, die Eltern, die Umwelt! Wir hätten deshalb allen Anlass, zuerst uns selber anzuklagen, nach Einsicht zu forschen und dann der Jugend eine Entwicklung zu sichern, die weniger Fallstricke aufwiese.

Da ist vorerst die *Familie*. Durch das moderne Erwerbsleben, das materielle Denken so vieler Eltern, ihre Vergnügungs- und Genussucht ist sie in vielen Fällen verlottert, am Zerfallen, zum blossen Verdienst- und Verbrauchszentrum herabgesunken. Statt miteinander leben ihre Glieder *neben-* oder gar *auseinander*. Haben solche Eltern für ihre Kinder keine Zeit mehr, so beruhigen sie ihr Gewissen damit, dass sie sich massloser Verwöhnung befleißigen, wo sie Verständnis, teilnehmende Fürsorge, Liebe, Hilfe bieten müssten. *)

Wie steht es mit der *weitem Umwelt* unserer heutigen Jugend? Da ist neben dem Mangel an Stille und Raum, wiederum von der Welt der Erwachsenen dargeboten, eine unheilvolle Erotisierung des heutigen Lebens zu erwähnen. Aus Zeitungen, Illustrierten, von Plakat-

*) Der Berichterstatter erlaubt sich die schüchterne Anfrage, ob nicht auch die Schule gelegentlich des Guten zuviel tue. Arthur Wyss hat in der September Nummer der Zeitschrift «PRO» in seinem Aufsatz «Jugendkriminalität ungeschminkt» u. a. den scharfen Vorwurf erhoben: «Die Schule hilft die Genussucht der Kinder fördern, ein Grundübel, das der Kriminalität Vorschub leistet.» Zweifellos ist das in dieser verallgemeinernden Form arg übertrieben und einseitig. Wir werden gelegentlich darauf zurückkommen. Aber die oben gestellte Frage bleibt bestehen: Gibt es nicht doch Lehrer, die in Sachen Schulleisen, Kinobesuche, Sportveranstaltungen, sogar das Fliegen glauben einzelne in ihr Erziehungsprogramm aufnehmen zu müssen, des Guten zuviel tun, eine Betriebsamkeit entwickeln, die unserer Jugend, die so sehr der Ruhe und Stille bedürfte, wenig zuträglich ist?

wänden herab, aus Schaufenstern schreit allzuoft eine Geschäftsreklame, die aufreizend, aufpeitschend wirkt; sie und alle andern Gefährdungen, von denen Polizei und Gerichte so oft berichten müssen, stellen sexuelle Gefährdungen der Jugend dar, von denen frühere Zeiten wenig oder nichts wussten.

Welches sind die Folgen dieser Umstände? Die auf sich selbst angewiesenen Kinder und Jugendlichen finden eben dann dort Anschluss, wo er ihnen geboten wird, wo sie aber nicht hingehörten und suchen so den Mangel an elterlicher Hut und Anteilnahme auszugleichen. So entsteht vor uns die überaus dringliche Forderung nach Stärkung des Familiensinnes, des elterlichen Verantwortungsgefühles, aber auch die Forderung, verheerende Umweltseinflüsse auszumerzen.

Die besonderen Verhältnisse auf dem Lande. Jakob Liechti, Lehrer in Jestorf. Obwohl die vom Vordredner genannten Gefährdungen der Jugend den Strassen und Schienen entlang je länger je mehr den Weg auch aufs Land hinaus finden, so darf doch gesagt werden, betonte der Referent, dass die Landjugend noch etwas weniger von den «Segnungen der Zivilisation» berührt wird. Daneben macht sich auch die noch übersichtlichere Dorfgemeinschaft als Kontrolle und Wache bemerkbar, die in Einzelfällen gewollt oder ungewollt wirksam wird und sich als bewahrend und verhütend erweist. Auch die Mitarbeit auf eigenem oder fremdem Boden wirkt vielfach ableitend, ebenso der Kontakt mit der Natur, und es wäre gut, wenn die Stadtjugend durch einen gut ausgebauten Landdienst dieser beiden Vorzüge in vermehrtem Masse teilhaftig würde.

Vormundschaftliche Jugendhilfe. Dr. W. Lehmann, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, Bern. Der Referent gliederte seine Ausführungen deutlich in zwei Teile. Im ersten Teil machte er die Zuhörer in einem sehr ausführlichen Exkurs mit jenen Artikeln des schweizerischen Zivilgesetzbuches bekannt, die das Jugendrecht, die Rechte und Pflichten der Eltern oder deren Stellvertreter und die Massnahmen der Vormundschaftsbehörden festlegen, wenn die eigentlichen Inhaber der elterlichen Gewalt und Fürsorge aus körperlichen oder geistigen Ursachen ihren Aufgaben nicht gewachsen sind, so dass bei den betreffenden Kindern körperliche, sittliche Mängel zu erwarten oder schon festzustellen sind.

Im zweiten Teil stellte er dann eindringlich fest, dass es leider trotz der guten gesetzlichen Grundlagen vielerorts ganz bedenklich hapere, wenn es sich darum handle, bei gefährdeten Kindern rechtzeitig helfend und bewahrend einzuschreiten. Die Gründe dieses Versagens der Umwelt, einzelner Vormünder und ganzer Vormundschaftsbehörden sind recht mannigfaltiger Art,

nicht zuletzt aber müssen genannt werden: Trägheit, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit, Mangel an Zivilcourage, gelegentlich auch Abhängigkeiten der verschiedensten Art, man will sich nicht «die Hände verbrühen».

Zum zweitenmale also wurden an der Tagung die *Erwachsenen* auf die Bank der Angeklagten gesetzt. Zweifelloso handelt es sich dabei oft um die gleichen, die das Wort von der verdorbenen heutigen Jugend so gerne im Munde führen. P. F.

Dr. h. c. Hans Zulliger, Ittigen, erinnerte daran, dass Neurosen mitunter Überbau körperlicher Gebrechen sind. Vor einer psychotherapeutischen Behandlung ist deshalb in jedem Falle eine medizinische Untersuchung aller Verwahrlosten, Neurotiker und Kriminellen angezeigt. Wo der Schaden ärztlich nicht behoben werden kann, sollte mit psychotherapeutischer Hilfe nicht zugewartet werden. Abnorme Züge drohen sich nach dem Gesetz des Bedingten Reflexes sonst einzuschleifen, sie können sich verschärfen. Teilweise Verwahrlosung kann sich zur Gesamtverwahrlosung auswachsen.

Früher versuchten Eltern bisweilen, seelische Anomalien ihrer Kinder durch Strafen zu beheben. Ein dressierter Bettnässer, beispielsweise, ist indessen kein geheilter Bettnässer. Der Analytiker stösst in Diagnose und Therapie kraft tiefenpsychologischer Einsichten zur Wurzel des Übels vor. Oft gelingt Heilung bereits durch Ratschläge an die Eltern. Sind Behandlungsstunden nötig, wird bei Patienten bis zum Alter von etwa zwölf Jahren meist die Spieltherapie angewendet. Dr. H. Zulliger bedient sich der deutungsfreien Spieltherapie, in welcher der Therapeut in «Spielsprache» den Patienten erzieherisch beeinflusst. Die Gründe seelischer Gefährdung von Jugendlichen reichen oft ins Säuglingsalter zurück. Das Kleinkind bedarf ausser der Muttermilch eben so sehr der mütterlichen Pflege und Liebe. Fehlt diese, oder ist der Mangel gar verschärft durch hintergründigen Hass, so können körperliche und seelische Schäden entstehen, die sich manchmal erst im Erwachsenenalter zeigen. Mangelnde Liebesbeziehungen zur Mutter wirken sich aus als Beziehungsarmut im späteren Leben, als Spiel- und Arbeitshemmung, als soziale Ressentiments. Im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der künftigen Generationen hat die Gesellschaft dieser Zusammenhänge sich bewusst zu werden.

Prof. Pfarrer W. Kasser, Bern, stellte fest, dass Schule und Kirche die Eltern in ihren Erziehungsaufgaben wohl unterstützen, sie aber nicht ersetzen können. Vor allen Massnahmen von Institutionen aus ist Elternaufklärung nötig. Es gibt keinen Ersatz für das, was zwischen Eltern und Kindern natürlicherweise lebt: gegenseitige Achtung, Dankbarkeit und Pietät, daraus hervorgehend das Einleben in eine Skala von Werten, in Verbindlich-Verpflichtendes. Angst vor der Problematik aller Erziehungsmassnahmen darf nicht zu Resignation, müdem Neutralismus oder zu Scheinlösungen führen. Eine solche ist die kameradschaftliche Anbietung an Kinder – gemachte Kameradschaft, die niemals erzieherisch ist, so wenig wie eine bewusst etablierte Kinderwelt. Kinder wünschen im Grunde

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



die Begegnung mit dem älteren Menschen, der durch Selbsterziehung innerlich beweglich bleibt. Aber der Mut zum Ältersein ist vielen Eltern abhanden gekommen. Bei jugendlichen Straffälligen zeigt es sich oft, dass ihre Väter es aufgegeben haben, Väter zu sein. Im Gespräch unter vier Augen wie an Elternabenden sind erzieherische Illusionen aufzudecken und ist der Ansatzpunkt zu zeigen, von dem aus allein erzogen werden kann: aus dem Glauben heraus, dem Glauben an das Kind wie auch an das Positive der Welt, in die es hineinwächst. Kirche und Schule, wo sie unmittelbar miterziehen, haben aus diesem verpflichtenden Auftrag heraus zu handeln und sich nicht durch äussere Betriebsamkeit oder triviale Anpassung um ihre Aufgabe zu drücken. Diese Aufgabe ist nicht extensiv, sondern intensiv zu interpretieren. Schule und Kirche haben ihre Arbeit nicht bloss äusserlich auszudehnen, vielmehr von der Gesinnung her zu vertiefen.

Fräulein Hanni Waeber, Bern, sprach über das bald 50jährige Wirken der Stiftung Pro Juventute. Was für eine gut eingespielte, lokal anpassungsfähige Organisation wir an der Stiftung haben, ging aus dem Referat eindrücklich hervor. Auf welche Gebiete Vorsorge, Fürsorge und Unterstützung sich erstrecken, mag eine Reihe von Stichworten dartun: Säuglingsfürsorge, Kindergärten, Ferienkolonien, Freiplatz-Vermittlung, Bibliothekbeiträge, Schweizerisches Jugendschriftenwerk, Jugendherbergen, Stipendien, Freizeitgestaltung für Jugendliche und, in letzter Zeit, auch für Familien. Die Sorge um das Freizeitproblem zeigt beispielhaft, wie die Stiftung den Aufgaben der Zeit je und je offen gegenübersteht und den Gefährdungen des Menschen in der industriellen Gesellschaft mit ihrem rasch sich wandelnden Lebensstil zu begegnen sucht. So wenig wie der alljährliche Marken- und Kartenverkauf ist das Wirken des Zentralsekretariats und der vielen Bezirksstellen aus dem sozialen Leben unseres Landes wegzudenken.

Fräulein Liselotte Reich, Bern, schilderte Entstehung und Arbeit von Pro Infirmis, die 1935 in Bern ihre erste Fürsorgestelle für Gebrechliche einrichtete und heute von mehreren regionalen Stellen aus 2000 Gebrechliche betreut: Taubstumme, Schwerhörige, Blinde, Invalide, Fälle von Schwererziehbarkeit... Ihre erste Aufgabe sieht Pro Infirmis nicht in der finanziellen Unterstützung, sondern im ausgebauten Sozialdienst an den Gebrechlichen und ihren Familien, dies besonders, seit die Invalidenversicherung ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Die Arbeit dieser Institution hat tausende von Infirmen neu erfasst. Pro Infirmis bekommt dadurch neue Aufgaben, deren Bewältigung grosser Anstrengungen bedarf. Aufklärende Aussprachen sind nötig, Anleitung zur inneren Annahme und Überwindung von Gebrechen durch den Infirmen selber, Beratung in Fragen ärztlicher Hilfsmöglichkeiten, Kontrollen, Vorbereitungen zur Eingliederung in einen Beruf, Betreuung der von der Invalidenversicherung Ausgeschlossenen; dazu Schaffung von Heimen, von Sonderschulen.

Fräulein Reich verstand es, den Zuhörern einen Bereich der Fürsorge zu erschliessen, dessen Bestehen wir, gesund im Alltag stehend, leicht übersehen und aus unserem Bewusstsein verdrängen.

H.-R. E.

An diese Referate anschliessend, die von der zahlreichen Zuhörerschaft dankbar entgegengenommen wurden, verlas der Vorsitzende die nachfolgende und dann einstimmig gutgeheissene Resolution.

«Trotz dem guten Willen unserer Behörden lässt die vormundschaftliche Jugendhilfe in unserem Kanton heute noch viel zu wünschen übrig. Die vortrefflichen Bestimmungen unseres Zivilgesetzbuches und anderer Gesetze werden nur ungenügend oder gar nicht angewendet. Auch die neueren Erkenntnisse der Erziehungs- und Gesellschaftslehre, der Psychologie und Psychiatrie werden zum Schaden unserer Kinder und Familien vielfach noch zu wenig beachtet.

Eine erfolgreiche Jugendhilfe, welche vor allem die frühzeitige Erfassung, die genaue Abklärung und endgültige Beseitigung von Kinder- und Familiengefährdungen voraussetzt, ist nur möglich, wenn die Vormundschaftsbehörde von dazu besonders geeigneten und geschulten Kräften beraten und unterstützt wird. Die Erfahrungen zeigen, dass bezirksweise zusammengefasste Zentralstellen, wie wir sie in den Jugendsekretariaten anderer Kantone und vereinzelt in Bezirksstellen bernischer Ämter vor uns haben, sich hierfür als am besten geeignet erweisen.

Die Teilnehmer an der Studientagung ersuchen die zuständigen kantonalen Behörden, möglichst bald die gesetzliche Grundlage zu schaffen, damit im ganzen Kanton je nach den regionalen und örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen *Jugendsekretariate* oder *Bezirksjugendämter* errichtet werden können.»

Wenn es richtig ist, was Gotthelf über die Familie und den Staat sagte – und es ist richtig! – dann muss dieser selbe Staat zu ihrem Schutze und Fortbestehen weitere umfassende Massnahmen ergreifen. Es ist höchste Zeit dazu. Möge der Wunsch, die Tagung möchte recht viele und gute Früchte zeitigen, in Erfüllung gehen.

P. F.

Blick über die Grenze

Von der amerikanischen Mittelschule

Im Schulblatt vom 24. September hat Kollege Paul Eggenberg ein recht ungünstiges Bild der amerikanischen Mittelschule gezeichnet, das so gar nicht meinen eigenen Eindrücken entspricht. Da mein letzter Besuch in den Vereinigten Staaten aber zehn Jahre zurückliegt, habe ich den Bericht mit einigen jungen Schweizern, die ein Jahr an einer amerikanischen High School verbringen durften, sowie mit jungen Amerikanern besprochen. Sie haben durchwegs mein eigenes Urteil bestätigt. Ich bestreite, dass die folgenden Zustände allgemein gültig oder auch nur vorherrschend sind: Duldung von Bikini-Bekleidung (in Schulraum oder Vorlesungssaal); Straffreiheit bei Schandtaten; grobe Vernachlässigung der Schrift (dass Linkshänder zu ihrem Recht kommen, ist positiv zu bewerten!); Klassenarbeiten mit Musikbegleitung; Freiwilligkeit der Beteiligung bei Klassenarbeiten; Überwiegen der Tests, die sich auf die Beantwortung von Ja-Nein Fragen beschränken; Abhorchsystem, die dem Direktor jederzeit Kontrolle eines jeden Schulzimmers ermöglicht (vielfach besteht eine

Apparatur, die dem Direktor erlaubt, mit jedem Zimmer zu sprechen oder allgemeine Mitteilungen durchzugeben). Zur Aussage, dass der Besuch der High School «als Ausbildung für Büro- und Verkaufsstellen» diene, ist ergänzend zu sagen: Sie *kann* dazu dienen, aber sie bereitet auch auf das College vor, in welchem Falle Fremdsprachen, Mathematik, Naturwissenschaften gewählt werden müssen. (Die Qualität dieser Kurse ist sehr unterschiedlich.) Durchwegs obligatorisch sind Englisch, Geschichte und Staatsbürgerkunde, Turnen.

Mit dem abschliessenden Satz des Verfassers gehe ich wieder durchaus einig, nämlich, dass wir von der amerikanischen Schule etwas Beweglichkeit im Schulplan lernen könnten.

F. L. Sack

«Schulpraxis»

Im Laufe des nächsten Jahres erscheint eine geschichtliche Arbeit unseres Kollegen Fritz Rufer, Münchenbuchsee: Kuno von Buchsi schenkt den Johannitern all sein Gut im Jahre 1180 – ein Beitrag zum Zeitalter des Rittertums und der Pilgerfahrten ins Heilige Land. Der Verfasser zeigt eindrucklich, wie die Kulturgeschichte einer Epoche zur Erzählung gestaltet und unterrichtlich ausgewertet werden kann. Dabei geht er, als Lehrer in Münchenbuchsee, vom Heimatlichen, von den Schicksalen Kunos von Buchsi aus. Was für geschichtliche Gestalten ziehen andere Kollegen zur Charakterisierung des Rittertums heran? Was erleben und erleiden ihre Helden?

Wer einen ergänzenden Kurzbeitrag nicht ohne Kenntnis der Darstellung «Kuno von Buchsi» schreiben will, dem erlaubt Fritz Rufer freundlicherweise Einblick in seine Arbeit. Druckabzüge können bei der Redaktion verlangt werden.

Redaktion der «Schulpraxis»

Bernische Lehrerversicherungskasse

Urabstimmung

Die Urabstimmung der Lehrerversicherungskasse über den Nachtrag III zu den Statuten, die am 3. Dezember abgeschlossen wurde, hat folgendes ergeben:

Versandte Stimmkarten	6183
Eingelangte Stimmkarten	2836
Stimmbeteiligung	45,7 %
Leer oder ungültig	3
Gültig	2833
Absolutes Mehr	1417
Ja	2803
Nein	30

Der genannte Nachtrag III ist somit mit einem Mehr von 2773 Stimmen oder 98,7 Prozent der eingelangten gültigen Karten angenommen worden. Er unterliegt noch der Genehmigung durch den Regierungsrat.

Bern, den 7. Dezember 1960

Das Bureau der Delegiertenversammlung:

Der Präsident: Der Vizepräsident: Der Sekretär:
E. Hauswirth J. Perrenoud A. Nägelin

† Hermann Fiechter

Lehrer, Burgdorf

geboren am 3. Oktober 1889, gestorben am 26. August 1960

Als Hermann Fiechter an einem glanzvollen Nachsommertag mit seiner Klasse die ersehnte Reise durchführte und am Schwarzsee auf einer Bank abgesessen war, nahte sich ihm der Tod als Freund. Auf das muntere Geplauder der ihn umdrängenden Mädchen und Knaben gab er plötzlich keine Antwort mehr, und erschrocken und stille mussten sie die Heimfahrt ohne ihren «Papa» antreten, wie sie ihn gern vertraulich



nannten. Wie ein müder Schnitter auf seine Garben, so war er während der schönsten Stunde, die der Lehrer seinen Schülern bereitet, in ihrem Kreis gefallen. Der ersorgte Schritt, von seinem Amt endgültig zurückzutreten, blieb erspart. Im Feierlicht der Berge, inmitten der Kinderschar, nahm er Abschied.

Er blieb seiner engeren Heimat zeitlebens verhaftet. Von ihm gilt, was Gotthelf sagt: «Seinem Lande ähnlich ist der Emmentaler. Weit ist sein Gesichtskreis nicht, aber das Nächste sieht er klug und scharf an; rasch ergreift er das Neue nicht, gleichförmig wie seine Hügel soll auch sein Leben sein; aber, was er einmal ergriffen, das hält er fest mit wunderbar zäher Kraft. Viel spricht er nicht, Lärm treibt er nicht, Sprünge macht er nicht; aber, wo er einmal Hand anlegt, da lässt er nicht ab, bis alles in der Ordnung ist...»

Auf dem Hof Gründen bei Walterswil wuchs Hermann Fiechter in der gesunden Luft wohlgeordneten bäuerlichen Lebens mit seiner Schwester auf und bewahrte den Lehrersleuten Flückiger und Künsch in der Gassen und seinem Unterweiser, dem schrulligen Prädikanten Sigmund Gustav König, ein dankbares Andenken. Um ein Jahr älter, aber mehr als soviel reifer denn seine Kameraden, trat er 1906 der 48. Promotion des Seminars auf dem Muristalden bei. Er hatte keine Gelegenheit gefunden, die Sekundarschule zu besuchen, füllte jedoch die Lücken der Vorbildung in kurzer Zeit auf und passierte die üblichen Klausur- und Examenschleusen ohne sonderliche Mühen. An den Schwärmereien und

Ausgelassenheiten der gährenden Kameraden beteiligte er sich kaum, und als einmal einer der Unserigen hochfliegende Pläne für ein Presseunternehmen entwickelte, meinte er mit seinem unübertroffenen trockenen Humor, es könnte etwa für eine Käslättchen reichen. Von «des Gedankens Blässe» liess er sich nie ankränkeln. Er fand sein Genügen an dem Greifbaren und Nützlichen und baute keine Luftschlösser, überraschte aber seine Genossen bald einmal mit seiner Meisterschaft in der Kunst des Unterrichtens zur Freude des ausgezeichneten Methodiklehrers Johann Friedrich Geissbühler. «Was frommet und nicht glänzt», – daran war und blieb ihm zeitlebens gelegen.

Schon nach anderthalbjährigem Wirken an der Oberklasse Rüegsbach folgte er dem Ruf nach dem freundlichen Schulstädtchen an der Emme, in dessen Dienst er seine Kräfte fast ein halbes Jahrhundert lang stellte. Die ganze Gemeinde nahm an der Ehrung teil, die ihm zum 70. Geburtstag erwiesen wurde. Sie galt vorweg der unbeirrbar und fruchtbaren Erzieherarbeit, die sich auch über Handfertigungsunterricht, Gewerbeschule und Kadetteninstruktion erstreckte. Er ordnete jeweils den unabsehbaren Zug an der Solennität und stand der Schulzahnpflege vor.

Neben seiner militärischen Tätigkeit, die er als Infanteriemajor auf dem Posten des Platzkommandanten-Stellvertreters von Burgdorf abschloss, war es vorzüglich sein im Grunde weiches Gemüt, das ihn drängte, die Not seiner Mitbürger zu lindern. Sie bürdeten ihm viele und zum Teil recht undankbare Ämter auf, um die sich niemand drängte. Seit 1922 präsidierte er die Spende-(später Fürsorge-)Kommission, arbeitete im ersten Glied im freiwilligen Krankenverein, in der Tuberkulosen-, der Kriegs- und der Altersfürsorge, in den Direktionen der Anstalten Friesenberg und St. Niklaus. So blieb ihm zur Erholung sehr wenig Musse, und er wachte oft für solche, die ihn um seine Freizeit benieden, für solche, die blendende Ideen vortragen, ohne für deren Ausführung das geringste Opfer zu bringen. Der Vorwurf, der gelegentlich Lehrer trifft, sie erfüllten wohl ihre Aufgaben in der Schulstube, kümmerten sich daneben um keine Bürgerpflichten, brauchte wahrhaftig Hermann Fiechter nicht zu berühren, der mit Recht hätte behaupten dürfen: «Dienend verzehre ich mich.»

Obschon eher schwerblütiger Art, meisterte er Schicksalsschläge mit bewunderungswürdiger Ruhe. Er stand am Sterbelager seiner ersten Gattin, die ihm in der Blüte der Jugend von der Seite gerafft wurde, er ertrug die lange Krankheit seines Sohnes und musste an der Schwelle des Greisenalters den jähen Tod seines Schwiegersohnes erleben; er trug und half mannhaft tragen, bis Wunden vernarbt und Arbeit für andere die eigenen Schmerzen zum Verstummen brachte. Ein gemütliches Heim auf dem Lindenfeld und wohlgeratene Kinder in angesehenen Stellungen und muntere Enkel bereiteten ihm die nötigen Erquickstunden. Über seiner letzten Ruhestätte blühte das Wort: «O süsse Ruh! Ich habe meine Pflicht getan!» A. B.

Helpt dem Pestalozzidorf in Trogen!

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Ferienwohnungs-Tausch

Die englische Lehrerorganisation (National Union of Teacher; NUT) beabsichtigt, einem Wunsche aus Mitgliederkreisen entsprechend, Interessenten für einen Ferienwohnungs-Tausch des eigenen Verbandes und befreundeter europäischer Schulorganisationen in ihrem Blatt «The Schoolmaster» zu publizieren.

Wir schweizerischerseits kommen der an uns ergangenen Bitte, mitzuwirken, gerne entgegen. Seit einigen Jahren betreut mit wachsendem Erfolg Kollege A. Lehmann, Belp-Bern, aus eigener Initiative einen Ferienwohnungs-Tausch-Dienst. Der Zentralvorstand des SLV hat ihn mit der Aufgabe auf schweizerischer Basis und im Zusammenwirken mit der NUT beauftragt.

Kollegen, die Interesse haben, im Sommer 1961 einen Wohnungs-Tausch innerhalb der Schweiz oder in ein europäisches Land vorzunehmen, sind gebeten, untenstehendes Formular ausgefüllt und unter Beilage von Fr. 2.– in Briefmarken einzusenden an

Herrn Ad. Lehmann-Born, Lehrer, Belp (Bern), und zwar für den Tausch nach Holland, Dänemark und Schweiz bis 15. Februar 1961;

für den Tausch mit allen übrigen Ländern bis 18. Dezember 1960.

Bei Zustandekommen eines Tausches ist ein Spesenbetrag von Fr. 5.– zu entrichten.

Für den Zentralvorstand des SLV
Der Präsident: Th. Richner

Name, Vorname, Beruf:

Adresse der zu tauschenden Wohnung:
(Ort, evtl. Kanton, Strasse und Hausnummer)

Lage*: Alpen, Voralpen, Mittelland, Jura, Alpensüdseite; in kleiner, grosser Ortschaft, im Grünen, am See, Distanz vom See km.

Art der Wohnung*: Wohnung (Haus mit Wohnungen)
Einfamilienhaus, Ferienhaus, in Garten, Garage

Anzahl Schlafzimmer, Anzahl Betten, Bad*,

Douche*, Zeit des möglichen Tausches: zwischen

und Gewünschte Dauer des Tausches:

Tage. Zahl der reisenden Personen: Erwachsene:

Kinder:, Alter:

Gewünscht wird Tausch nur: (Land)..... oder

Zahl der Betten:

Spezielle Wünsche:

Unterschrift:

* Nichtzutreffendes streichen

Mitteilung

Die Kunstkommission des Schweizerischen Lehrervereins macht die Kolleginnen und Kollegen darauf aufmerksam, dass von dem «Stilleben», Originallithographie von Max Truninger, Zürich, das in den Fachzeitschriften diesen Herbst angezeigt wurde, nur noch wenige Exemplare erhältlich sind.

Das Blatt ist ausgestellt im Pestalozzianum in Zürich, in der Schulwarte Bern, im Lehrerseminar Basel.

Bestellmöglichkeiten: 1. Gegen Einzahlung des Betrages von Fr. 20.– auf das Postcheckkonto IIIa 524, Ernst Ingold, Herzogenbuchsee, erfolgt die Zustellung portofrei. 2. Bei der Bestellung gegen Nachnahme oder Rechnung wird das Porto berechnet. ka

KULTURFILM

- Sonntag, 11. Dezember, Bern, Kino Bubenbergrasse, 10.40 Uhr: *Atacama, Land voller Rätsel*
- Sonntag, 11. Dezember, Bern, Kino Rex, 10.40 Uhr: *Meister der flämischen Malerei*
- Sonntag, 11. Dezember, Biel, Kino Scala, 10.30 Uhr: *Im Banne der Sternennwelt*
- Sonntag, 11. Dezember, Burgdorf, Kino Rex, 17 Uhr: *Dschungelsaga*
- Sonntag, 11. Dezember, Thun, Kino Rex, 10.30 Uhr: *Fliegen – einst und jetzt*
- Sonntag, 11. Dezember, Steffisburg, Lichtspieltheater, 17 Uhr: *Tunesien – zauberhaftes Land zwischen Wüste und Meer*
- Montag, 12. Dezember, Belp, Kino Lux, 20.30 Uhr: *Dschungelsaga*
- Montag, 12. Dezember, Brienz, Kino, 20.15 Uhr: *Unsterblicher Mozart*
- Montag, 12. Dezember, Neueneck, Wohlfahrtshaus Dr. Wander, 20 Uhr: *Kongo – Frauen im schwarzen Erdteil*
- Montag, 12. Dezember, Ostermundigen, Kino Sonor, 20.15 Uhr: *Ewiges Wunder – Das Leben im Tierreich*
- Montag, 12. Dezember, Tramelan, Cinéma Sonora, 20.15 Uhr: *Visages de France*
- Dienstag, 13. Dezember, Gstaad, Ciné-Theater, 20.30 Uhr: *Das Geheimnis der Sierra Dorada*
- Dienstag, 13. Dezember, Herzogenbuchsee, Kino Rex, 20.15 Uhr: *Dschungelsaga*
- Mittwoch, 14. Dezember, Gstaad, Ciné-Theater, 20.30 Uhr: *Das Geheimnis der Sierra Dorada*
- Mittwoch, 14. Dezember, Grindelwald, Kino Bernerhof, 20.45 Uhr: *Zauberhaftes Grönland*
- Mittwoch, 14. Dezember, Laufen, Kino, 20.15 Uhr: *Unsterblicher Mozart*
- Mittwoch, 14. Dezember, St-Ursanne, Cinéma, 20.30 Uhr: *Tu es Pierre*
- Donnerstag, 15. Dezember, Lyss, Kino Apollo, 18.30 und 20.30 Uhr: *Zauber der Dolomiten*
- Donnerstag, 15. Dezember, Le Noirmont, Cinéma, 20.30 Uhr: *Une légende de la jungle*
- Donnerstag, 15. Dezember, St-Ursanne, Cinéma, 20.30 Uhr: *Tu es Pierre*
- Donnerstag, 15. Dezember, Wangen a. A., Kino, 20.15 Uhr: *Meister des Tanzes und des Balletts*

VERSCHIEDENES

Konzert des Kinder- und Jugendchores Roggwil in der Kirche Roggwil, Sonntag, den 13. November 1960.

Das waren sie wieder! Und wie! – So jugendfrisch und frohgemut, so frei und doch so diszipliniert!

Der Chor sang unter der Leitung seines Betreuers Robert Favre das «Salve Regina» und die «Nelson-Messe» von Haydn. Die Orchester-Partien wurden versuchsweise auf einem Flügel gespielt. W. Girsberger, Pianist, Bern, hatte diese Aufgabe übernommen und meisterte sie souverän. An der Orgel wirkte Heinrich Gurtner, Organist, Bern.

Die Solo-Partien sangen Mitglieder des jugendlichen Chores. Man kam nicht aus dem Staunen heraus!

Das Konzert war schon Tage vorher ausverkauft, die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt.

Mit dem ersten Einsatz wusste man: Ja, hier wird musiziert! – Und sogleich fühlte man sich eingetaucht in die lebendige Fülle haydnischer Musik. Wie kräftig strahlend sang der Chor, und doch wieder auch, wie durchsichtig!

Dass man eigentlich hergekommen war, mit kritischem Sinne ein Konzert sich anzuhören, war bald vergessen. Man wurde ergriffen, hingerissen, und bald sang und klang es im eigenen Innern wie im Kirchenraum. Die Grenzen zwischen

innen und aussen schienen aufgehoben! – Das war der unmittelbare Eindruck!

Nach einem «Anlass» macht man sich hie und da Gedanken über das Erlebte. – Nach dem Konzert des Kinder- und Jugendchores Roggwil war man erfüllt davon:

Da war im ursprünglichen Sinne musiziert worden. Wie leuchtete den kleinen und grossen Sängern die Freude aus den Augen! Sie lieben wohl ihre grosse Aufgabe. Aber diese Liebe musste doch zuerst geweckt werden. Welch gewaltige Arbeit steckt hinter einer solchen Leistung! Gewiss war sie nur durch ganz bestimmte Opfer aller Beteiligten möglich.

Und erst diese Disziplin! Nichts Hartes, Drillmässiges, nein, frei, beschwingt.

Aber eben: Gute Musik ist erstens sehr «taktvoll» und erlaubt zweitens ein persönliches «Herumschwadronieren» in Zuckerwasser-Gefühlsduseleien nicht. Sie verlangt vorerst einen unbedingten Verzicht und eine völlige Hingabe. Da entsteht Disziplin. Sie hat aber keinen Kasernenbeigeschmack. – Nein, es ist die Disziplin, durch welche der Mensch erst richtig, frei und freudig atmen lernt! Wie herrlich atmet der Roggwiler Chor!

Auf dem Wege über die Disziplinierung öffnet die Musik ihre verborgenen Pforten. Wer eintreten darf, wird in überreichem Masse beschenkt, ja noch mehr: Er wird gebildet. Es wächst in ihm die Liebe zur Schönheit! Aber die echte Schönheit ist auch wahr, und die echte Schönheit ist auch gut! – In diesem Sinne ist der Kinder- und Jugendchor eine erzieherische Tat.

Veranlasst durch die starke Nachfrage, wurde das Haydn-Konzert vierzehn Tage später wiederholt.

Am 11. Dezember kommt dasselbe Programm unter Mitwirkung des Berner Stadtorchesters ebenfalls in Interlaken zur Aufführung.

Fritz Eymann

Die Johannes-Passion in Burgdorf.

In grossen Scharen strömte das Publikum in die Burgdorfer Stadtkirche, um Bachs Johannes-Passion zu lauschen, die nun nach zehn Jahren erneut aufgeführt wurde durch den Lehrergesangsverein Burgdorf, den Cäcilienverein Thun und das Berner Stadtorchester unter Kurt Rothenbühler, der die Aufführung vertretungsweise für Heiner Vollenwyder leitete. Im grossen und ganzen vermittelte sie vorzügliche Eindrücke. Die Einschränkung betrifft nicht die Chorleistung an sich, als vielmehr die höchst ungünstigen akustischen Verhältnisse in unserer Kirche, die es mit sich brachten, dass die polyphonen Chöre nicht mit der erwünschten Klarheit erklangen und das Stimmengewebe teilweise gehörmässig nicht zu verfolgen war. Dies war besonders im Einleitungschor der Fall und zeigte sich auch an anderen Stellen. Man kann diese Erscheinung weder dem Dirigenten noch dem vorzüglich instruierten Chor zur Last legen. In der Stadtkirche lassen sich derartige Werke einfach nicht befriedigend realisieren.

Die Wahl der Solisten darf als sehr glücklich bezeichnet werden. Die Partie des Evangelisten sang der Tenor Peter Offermanns, zu Beginn in den hohen Lagen nicht völlig frei, was er aber bald zu überwinden wusste. Offermanns gestaltete den Evangeliumsbericht einprägsam und lebendig. Seine höchste Eindringlichkeit erreichte er aber in den Tenorarien. Für den Christus war Felix Löffel gewonnen worden, der die jenseitige Würde der Jesusgestalt grossartig zur Darstellung brachte. Arthur Loosli sang den Pilatus und die Bassarien stimmlich vollkommen ausgeglichen und darstellerisch in die Tiefe dringend. Ursula Buckel bestätigte ihren Ruf als hervorragende Bachsängerin aufs neue. Eine Überraschung bildete die uns bisher unbekannte Altistin Juliane Falk, deren wundervolle Stimme und tiefe Musikalität zum besonderen Erlebnis wurden. Die Arie «Es ist vollbracht» wurde durch sie zu einem Höhepunkt der ganzen Aufführung. Trotz des gefährlich langsamen Tempos, das sie hier für richtig hielt, hielt sie die grosse Linie und die innere Spannung durch. Ein Wort noch

zu den Chorälen: sie wurden sehr ausgeglichen aber im allgemeinen zu zurückhaltend gesungen, was ihre Funktion als tragende Säulen etwas abschwächte. Einzig der Schlusschoral schwang sich zu machtvoller Grösse auf.

Kurt Rothenbühler leitete die Aufführung mit Umsicht und Sicherheit und erwies sich wiederum als hervorragender Deuter der Bachschen Passion. Das Berner Stadtorchester folgte ihm geschmeidig und hatte seinen grossen Anteil am ausgezeichneten Eindruck. Gerhard Aeschbacher am Cembalo und Bruno Vergés an der Orgel walteten ihres Amtes in zuverlässigster Weise, ebenso die Instrumentalsolisten des Stadtorchesters. W.A.G.

Bernischer Frauenbund

Die Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, Frau D. A. Debrit-Vogel, durfte eine ansehnliche Zahl von Tagenden an der Herbstdelegiertenversammlung willkommen heissen. Der Bernische Frauenbund mit seinen 106 angeschlossenen Vereinen darf als segensreiche Institution das Recht für sich in Anspruch nehmen, von den Behörden anerkannt, mit Erfolg auf den verschiedensten Gebieten der Nächstenliebe und Fürsorge in unserem Sozialstaat zu wirken. «Sollte diese Frauenzentrale nicht schon seit 40 Jahren bestehen, müsste sie heute gegründet werden.» Die Sekretärin, Fr. E. Weyermann, gab in ihrer Berichterstattung lehrreichen Über- und Rückblick. Die Mitteilung, dass im Gewerbegericht 12 Frauen, alle in stiller Wahl, Aufnahme fanden, löste allgemein Freude aus. Durch den Verkauf von 60 000 Abzeichen konnten der Winterhilfe beträchtliche Beiträge zufließen. Unter der Parole: «Bern hilft den Flüchtlingen» fand im Juni 1960 in Bern ein Fest statt, das Fr. 75 771 als Nettobetrag einbrachte, wie Frau Siegrist in launiger Weise zu berichten wusste. Sie sprach sich auch über den Zivildienst aus und mahnte die Frauen, dazu beizutragen. Frau Haeni erzählte von einem weiteren wohl gelungenen Werk: der Ausstattung der Gemeindestube Nydegg, für welche die Mittel aus einem grossaufgezogenen Basar reichlich flossen.

Über «Elternschulung», ein kantonbernisches Unternehmen, sprach Frau Dr. Kundert, mit dem Hinweis, dass für seine Weiterentwicklung vermehrte Anstrengungen nötig sind. Die Praktikantinnenhilfe für bedrängte Familien, vorab in Gebirgsgegenden, ist einstimmig beschlossen worden in der Weise, dass ab Sommer 1961 im zweitobersten Jahr der Lehrerinnenausbildung die Seminaristinnen nach Lehrplan gehalten sind, in den Sommerferien als Helferinnen dieser zu dienen.

Frau Lanz-Moser rief den Tagenden die Rechtsauskunftsstelle für Frauen empfehlend in Erinnerung. Über «Aufgaben und Ziel der Eheberatung» sprach sodann der städtische Eheberater und Spezialarzt für Psychiatrie, Herr Dr. med. E. Brander. Seinen interessanten Ausführungen entnahm man: Die Entfaltung der technischen Welt beeinflusst die Lebensgestaltung und die Nöte unserer Zeit spiegeln sich in der modernen Ehekrise. Jeder Partner ist meist in seinem Individualismus befangen, und es liegt dem Psychiater ob, sichtbar zu machen, was beiden frommt. Es ist tröstlich, zu wissen, dass in unübersehbaren Situationen, in Ausweglosigkeit und Verzweiflung beim feinsinnigen Seelenarzt Hilfe gesucht werden kann. Der Verein «Städtischer Eheberatung» wurde 1932 gegründet. – Frau Dr. Moser orientierte die Zuhörerinnen dahin, dass für Jugendfilme eine obligatorische Vorzensur bestehe.

Fr. L. Reich, Pro Infirmis, die einzige Frau, die Mitglied der Invalidenversicherungskommission ist, erläuterte sehr eingehend dieses Eidgenössische Versicherungswerk, das seit 1. Januar 1960 in Kraft steht, als Zusatz zur AHV. Es heisst sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass nicht für die Invalidität als solche finanzielle Hilfe beansprucht werden kann, sondern dass Unterstützungsgelder dazu dienen sollen,

den invaliden Menschen wieder in den Arbeitsprozess einzugliedern durch Umschulung und medizinische Betreuung. – Über «Lebensnahe Staatskunde» hielt Gewerbelehrer Hans Keller, Baden, ein Referat und rundete damit den 2. Teil der Tagung, der den Informationen für die Staatsbürgerin gewidmet war, in aufschlussreicher Weise ab. ALS.

Förderung des Bergbauernstandes

Zum Tätigkeitsprogramm 1961 sind rund 300 Kursanmeldungen eingegangen. Den Kursorten wird anfangs 1961 alles Nähere über die Organisation und Durchführung mitgeteilt. Bis Ende November 1960 sind rund 180 landwirtschaftliche Veranstaltungen mit über 6000 Teilnehmern durchgeführt worden. Ferner kamen 20 Kurse auf dem Gebiete der Heimarbeit und des Kunsthandwerks zustande, die von 270 Teilnehmern besucht waren.

Zur Förderung des landwirtschaftlichen Lehrjahres im Berner Oberland wurden Mittel und Wege besprochen, wie das Interesse für die bäuerliche Berufslehre geweckt werden kann, wobei auch an die Mithilfe der Lehrer und Berufsberater appelliert wird. Im Berner Oberland stehen anerkannte landwirtschaftliche Lehrbetriebe zur Verfügung, und es ist sehr zu hoffen, dass Landwirte und Bergbauern die vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten in vermehrtem Masse benützen und ihre heranwachsenden Söhne eine bäuerliche Berufslehre absolvieren lassen, geht es doch um die Erhaltung eines tüchtigen Nachwuchses in der Berglandwirtschaft.

Die landwirtschaftliche Bildungskommission
der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes

ZEITSCHRIFTEN

Das Tier, Internationale Tier-Illustrierte, Verlag Hallwag, Bern-Stuttgart. Heft 2. Einzelheft Fr. 2.–.

Alles an dem Heft, das Format, die Drucktechnik, die grossen Farbbilder, die photographische Meisterschaft im Erhaschen bewegter Sujets, die blickfangenden Titel (einer lautet: «Junger Mann wurde für Mädchen gehalten»!), ja selbst die Humorseite, sind ein getreues Abbild der üblichen Illustrierten. *Aber die Aufmachung trägt.* Hier sind Tiere und nicht Menschen die Hauptpersonen, und alle Beiträge stammen von Fachleuten; also Qualität, getarnt unter Journalismus! Auch der Berner C. A. W. Guggisberg hat einen Aufsatz beigezeichnet. In einer überaus mannigfaltigen und lehrreichen Reihe von Artikeln erfahren wir Neues und Interessantes u. a. über folgende Tiere: Hund, Storch, Python, Katze, Seidenhuhn, Berggorilla, Bambusbär, Flamingo, Orang, Pinguine, Mähnenwolf, Nashorn, Rotfeuerfisch, Seeanemonen, Marderhund, Waran, grosser Kudu. Die Leser werden aufgefordert, sich über die Frage zu äussern, ob ein gelähmter Hund am Leben erhalten werden solle. Die Zeitschrift hält sicher, was die Herausgeber, die Professoren Grzimek, Hediger und Lorenz, in der ersten Nummer versprochen haben. H. Adrian

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne jede Verpflichtung für nicht angeforderte Bücher – ausdrücklich vorbehalten

Die Brutvögel Europas. Dritter Band: Hühnervögel, Laufhühnchen, Kraniche, Trappen, Rallen, Watvögel, Möwen und Seeschwalben. Text: M. Schwarz und E. Sutter. Bilder: Paul Barruel. Silva Verlag, Zürich.

Der Band enthält wiederum 60 farbige Bildtafeln im Format 14,5 × 18 cm. Diese Blätter sind auf die ungeraden Seiten aufgeklebt; links, auf den geraden Seiten, finden wir in kleinem Druck eine knappe Beschreibung der betreffenden Vogelart, die nicht mehr als 1/5 der Seite einnimmt. Der übrige Text, in grösserem Druck, ist eine ausführliche und vollständige Biologie der behandelten Vogelfamilien, so dass der Band ohne

Bilder, der käuflich ist, schon für sich ein wertvolles Zoologiebuch ist und eine Fülle des Wissens bietet. Die Bilder können, wie immer bei den Silvabänden, leider nur durch Sammeln von Punkten erworben werden. Sie sind nach Aquarellen von Barruel hergestellt, bestechend in ihrer Schönheit und Genauigkeit. Der Künstler hat zu den meisten Vögeln einen charakteristischen Ausschnitt seines Lebensraumes beigegeben, und wären es nur ein paar Hälmlchen, auch diese aufs peinlichste ausgeführt, so dass wir zuweilen ein Bild eines alten Meisters vor uns zu haben glauben.

Der Redaktor unseres Schulblattes hat bei der Herausgabe dieses Bandes sein möglichstes versucht, wenigstens den Schulen den freien Kauf der Bilder zu ermöglichen; leider umsonst, der Silvaverlag ist an den Vertrag mit den Firmen gebunden. Er versichert uns aber, dass es nicht schwer halte, die nötige Zahl Silvapunkte zusammenzubringen, würden doch jedes Jahr mindestens 50 Millionen Punkte fortgeworfen! Ein schlechter Trost, und ausserdem eine Tatsache, die, wie mir scheint, auch den werbenden Wert der ganzen Unternehmung fraglich erscheinen lässt.

H. Adrian

René Joray, Bandenbildung und Bandendelikte. Heft 28, «Psychologische Praxis». Schriftenreihe für Erziehung und Jugendpflege. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Probst, Basel. S. Karger, Basel. Fr. 11.-.

Max Lüthi, Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen. Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage. Dap-Taschenbücher 351. A. Francke AG, Bern. Fr. 2.80.

Die erste Auflage des nun etwas erweiterten Buches ist hier ausführlich besprochen und empfohlen worden, so dass wir uns mit diesem Hinweis begnügen müssen.

Walter Neidhart, Psychologie des kirchlichen Unterrichts. Zwingli Verlag Zürich, 1960. Fr. 17.80.

Adolf Portmann, Die Tiergestalt. Studien über die Bedeutung der tierischen Erscheinung. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 118 Zeichnungen von Sabine Bousani Baur, Paris. Friedrich Reinhardt AG, Basel. Fr. 19.50.

H. I. Rinderknecht / Konrad Zeller, Methodik christlicher Unterweisung. 4. erweiterte Auflage. Zwingli Verlag Zürich, 1960. Fr. 16.80.

Singen und Klingen. Lieder, Kanons und Singspiele mit Sätzen für melodische und rhythmische Schlaginstrumente von Kurt Schweizer. (Reihe Spielen und Basteln Nr. 4.) Blaukreuzverlag Bern. Fr. 8.-.

Ernst Sutter / Paul Barruel, Die Brutvögel Europas. Band III. Hühnervögel, Laufhühnchen, Kraniche, Treppen, Rallan, Watvögel, Möven und Seeschwalben. Silva-Verlag, Zürich. Nicht käuflich, nur gegen Silvapunkte erhältlich.

O. Völke, Deutsche Grammatik für Auslandsschulen. Abriss und Übungsbuch. VIII, 213 Seiten, 5., vollständig neu bearbeitete Auflage. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen. Fr. 8.75.

Das Buch wendet sich hauptsächlich an Auslandsschüler, d. h. vor allem an Schüler romanischer Zunge. Wenn es hier gleichwohl empfohlen wird, so hat das verschiedene Gründe: Einmal zeichnet sich sein grammatikalisch-theoretischer Teil durch seinen einfachen, aber *sehr klaren* Aufbau aus. Die grammatikalischen Gesetze und Regeln werden auf das absolut Notwendigste beschränkt; diese sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern fassen auf vorausgehender gründlicher Anschauung und Anleitung zum Denken, so dass ein öder und blöder Leerlauf vermieden wird. Dann aber wird der Bereicherung des Wortschatzes – in die auch die Wortbildung einbezogen ist – gehörig Raum gewährt. Vor allem aber: es bietet eine reiche Fülle an Übungsbeispielen, die dem Lehrer an ein- und vor allem an mehrklassigen Schülern überaus willkommen sein werden. Es wird also auch an deutsch-schweizerischen Schulen wertvolle Dienste leisten und eignet sich vorzüglich auch für die Selbstschulung. *

Konrad Widmer, Erziehung heute – Erziehung für morgen. 250 Seiten. Rotapfel-Verlag Zürich. Fr. 15.80.

Dr. med. Christoph Wolfensberger, Antworten auf unbequeme Kinderfragen. Eine Hilfe für Eltern zur sexuellen Aufklärung der Kinder bis zur Pubertät. Schweizer Spiegel, Zürich. Fr. 5.80.

Karl Zimmermann, Das Grosse Buch. Einführung in die Bibel. Sammlung Dalp, Band 74. A. Francke AG, Bern. Fr. 11.80.

Inge Zopf / Josef Zanbauer, Lernen – Wissen – Fröhlich sein. Ein vergnügliches Lehr- und Lebensbuch für unsere Schulkinder. Verlagsbuchhandlung Julius Breitschopf. Wien/München/Basel. Fr. 12.80.

Rowohlt's deutsche Enzyklopädie

Verlag Rowohlt Hamburg. Jeder Band DM 2.20, Doppelband DM 4.40

Bd. 113/114, 115/116: **Robert von Ranke-Groos, Griechische Mythologie I und II.** Quellen und Deutung.

Rowohlt's Klassiker

Verlag Rowohlt, Hamburg. Jeder Band DM 1.90, Doppelband DM 3.30, Dreifachband DM 4.40

Bd. 76/78: **Sueton, Leben der Cäsaren.** Übersetzt und mit einem Essay von André Lambert.

Bd. 79/80: **August Strindberg, Dramen.** Übersetzt von Willi Reich. Mit einem Essay von Hans Schwarz.

Zitate

Gute Gewohnheiten

bei Schüler und – Lehrer

«Gute Gewohnheiten sind die Fundamente erfolgreicher häuslicher (und schulischer) Erziehung. – Man könnte es auch so sagen: die Konsequenz ist entscheidend.» (In Gross-Schrift an die Innenwand einiger! Lehrerzimmer-Türen zu nageln!)

(Heinrich Peter, Erziehung und Schule an der Zeitenwende. S. 11. Österreichischer Bundesverlag Wien 1957)

«Man kann die Jugend oft schwerer hinter das Licht führen als die Schulaufsichtsansorgane. Nur wer ein echter Lehrer ist, der gilt auf die Dauer bei der Jugend etwas.» (a. gl. Ort S. 195)

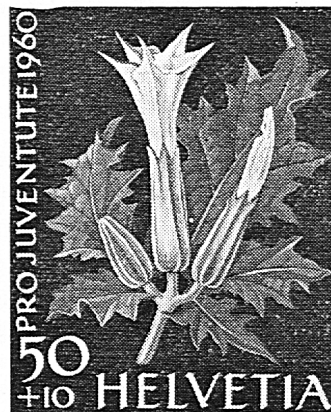
Die Schule unserer Zeit

«Es liegt im Wesen jeder guten Schule – wie dies Oswald Kroh einmal ausgesprochen hat –, dass sie ständig bemüht sein muss, sich dem Wandel der umgebenden Bedingungen und Bedürfnisse anzupassen. Wann hätte dies mehr gegolten als in unserer Zeit, am Beginn einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte? So ist die Schule heute zunächst sichtlich überfordert, weil sie um ihre neue Gestalt ringt, weil sie Gegenwartsaufgaben mit den gegebenen Mitteln meistern muss und doch – Schule im Werden ist.» (a. gl. Ort S. 160)

REDAKTIONELLE MITTEILUNG

Die in Nr. 32 vom 26. November 1960 veröffentlichten drei Bilder mit den Versen:

Kartoffeln schmoren da im Feuer,
als Mahnruf Kind mit Feuer reimt auf teuer!
kann bei der Beratungsstelle für Brandverhütung
Bern, Neuengasse 39, Tel. 031 - 9 15 11, gratis bezogen werden.



Es wäre sehr schön, wenn im Dezember alle Post mit Pro Juventute-Marken frankiert würde!

L'ECOLE BERNOISE

XXIII^e Conférence internationale
de l'Instruction publique

La XXIII^e Conférence internationale de l'Instruction publique s'est réunie au Palais Wilson, à Genève, du 6 au 15 juillet 1960. Les travaux de la conférence, à laquelle 78 Etats se sont fait représenter, ont été présidés par M. Abdelkrim Benjelloun, ministre de l'Education nationale du Maroc. Les six vice-présidences ont été attribuées à MM. J. L. Benor (Israël), directeur général adjoint responsable des relations internationales et membre du Secrétariat pédagogique auprès du Ministère; Samuel M. Brownell (Etats-Unis), directeur des écoles de Detroit; Giovanni Calò (Italie), professeur émérite de l'Université de Florence et président du Centre didactique national d'études et de documentation; A. J. Markouchevitch (URSS), premier vice-ministre de l'Instruction publique de la RSFSR; Kent Sao de Monteiro (Cambodge), secrétaire d'Etat à l'Education, et Francisco Antonio Salonia (Argentine), sous-secrétaire à l'Education et à la Justice.

La discussion des deux avant-projets de recommandation sur les points I et II de l'ordre du jour ont été introduits par les rapporteurs, MM. J. G. M. Allcock (Royaume-Uni), inspecteur en chef du Ministère de l'éducation, et César Santelli (France), inspecteur général de l'Instruction publique chargé des relations internationales auprès du Ministère de l'éducation nationale. Le texte des deux recommandations votées par la conférence a été communiqué officiellement à tous les gouvernements. La première concerne l'élaboration et la promulgation des programmes des écoles secondaires d'enseignement général, et la seconde a trait à l'organisation de l'enseignement des débiles mentaux. Ce document sera envoyé gratuitement à qui en fera la demande soit au Bureau international d'éducation (Palais Wilson, Genève), soit à l'Unesco (place de Fontenoy, Paris 7^e).

Une partie des dix-sept séances de la conférence a été consacrée à la discussion des rapports des ministères de l'Instruction publique sur le mouvement éducatif en 1959-1960, rapports qui seront reproduits dans l'«Annuaire international de l'Education 1960». Comme documents de travail, le Bureau international d'éducation et l'Unesco ont édité conjointement deux études d'éducation comparée intitulées «L'élaboration des programmes de l'enseignement général du second degré» et «L'organisation de l'enseignement spécial pour débiles mentaux».

**Recommandation
aux ministères de l'Instruction publique
concernant l'élaboration et la promulgation
des programmes de l'enseignement général
du second degré**

La Conférence internationale de l'Instruction publique, convoquée à Genève par l'Organisation des Nations Unies pour l'éducation, la science et la culture et par le Bureau international d'éducation, et s'y étant réunie le six juillet mil neuf cent soixante en sa vingt-troisième session, adopte le quatorze juillet mil neuf cent soixante la recommandation suivante:

La conférence, considérant l'intérêt porté au problème des programmes d'études par des organismes internationaux de caractère éducatif et notamment par le Comité consultatif international des programmes scolaires institué par l'Organisation des Nations Unies pour l'éducation, la science et la culture; considérant la Recommandation n° 46 aux ministères de l'Instruction publique concernant l'élaboration et la promulgation des programmes de l'enseignement primaire, adoptée le quinze juillet mil neuf cent cinquante-huit par la Conférence internationale de l'Instruction publique réunie en sa vingt et unième session; considérant que la crise de croissance que traverse l'enseignement du second degré impose non seulement des modifications de structure, mais aussi l'aménagement des plans d'études et des programmes scolaires en fonction des divers besoins qui se font sentir sur le plan tant national qu'international; considérant qu'il ressort des rapports soumis à la Conférence par les ministères de l'Instruction publique que plus de la moitié des pays sont actuellement engagés dans des travaux d'élaboration ou de revision des programmes de l'enseignement du second degré; considérant que l'enseignement général du second degré, naguère encore réservé à une minorité, tend à accueillir un nombre sans cesse croissant d'enfants dont les aptitudes intellectuelles, l'origine sociale et les activités futures peuvent être les plus diverses; considérant que la généralisation de l'enseignement du second degré ne doit pas se traduire par un abaissement du niveau général des études et de la culture; considérant que, loin de se limiter aux domaines intellectuel, moral, physique et esthétique, l'enseignement général du second degré doit également préparer les adolescents à la vie et au travail socialement utile; considérant que les progrès accélérés de la science et de la technique appellent des modes renouvelés de pensées et d'action; considérant que la somme des connaissances s'est accrue et ne cesse de s'accroître à un rythme toujours plus rapide, tant dans le domaine des sciences que dans celui des lettres et des arts; considérant que la notion d'enseignement général du second degré la plus répandue repose sur un juste équilibre entre la formation humaniste et la formation scientifique; considérant qu'une recommandation de portée universelle ne saurait envisager les multiples aspects de caractère théorique que peut présenter le problème des programmes de l'enseignement général du second degré et que, pour être efficace, une telle recommandation doit se borner à l'énoncé de mesures pratiques et réalisables; considérant qu'en dépit d'aspirations semblables, des pays dont la situation est très différente se doivent d'apporter des solutions diverses au problème de l'élaboration et de la promulgation des programmes de l'enseignement général du second degré, soumet aux ministères de l'Instruction publique des différents pays la recommandation suivante:

Principes généraux régissant l'élaboration des programmes

1. Lors de l'élaboration des programmes de l'enseignement général du second degré, il faudra tenir compte:
 - a) des divers buts assignés à cet enseignement; b) de sa

structure, qu'elle soit uniforme ou divisée en cycles ou en sections; c) de l'importance relative à accorder à chaque discipline ou groupe de disciplines; d) du milieu où se développent les enfants; e) des possibilités d'assimilation de la part des élèves, ainsi que des besoins et des intérêts propres à leur âge et à leur sexe.

2. A défaut de principes absolus qui puissent être admis et appliqués avec profit dans tous les pays, il est permis de recommander que, lors de l'élaboration des plans d'études et des programmes, un équilibre convenable soit réalisé entre les divers aspects de l'éducation (formation intellectuelle, morale, sociale, manuelle, physique et esthétique) de manière à assurer à chaque élève un développement intégral et harmonieux.

3. Afin de réaliser cet équilibre, il convient de ne pas perdre de vue, lors de l'élaboration des programmes, que chaque discipline peut, à des titres divers, contribuer non seulement à enrichir les connaissances de l'élève, mais aussi à développer sa personnalité et à orienter son comportement vis-à-vis du monde qui l'entoure.

4. Il importe d'accorder à l'éducation morale la place qu'exigent les circonstances actuelles et de demander à tous les maîtres de mettre en valeur la portée morale et sociale de ce qu'ils enseignent et de tirer parti des cas concrets qui peuvent se présenter à leurs élèves tant à l'école que hors de l'école.

5. Il convient d'encourager la double tendance à accorder une place plus importante à l'initiation au travail et aux connaissances d'ordre pratique et professionnel dans l'enseignement général du second degré, et à intensifier les enseignements de culture générale dans les établissements techniques et professionnels du second degré.

6. Sans ajouter pour autant une nouvelle matière aux plans d'études, il importe, lors de l'élaboration des programmes, de souligner la contribution que l'enseignement de certaines disciplines peut apporter à la compréhension, à la paix et à la bonne entente entre les peuples et entre les races.

7. Les programmes de l'enseignement général du second degré doivent être considérés comme la suite naturelle des programmes de l'enseignement primaire; en conséquence, il convient qu'ils ménagent – au début de l'enseignement général du second degré comme lors de l'accès au deuxième cycle de cet enseignement, là où un tel cycle existe – les transitions indispensables pour éviter aux élèves un effort exagéré d'adaptation, source de découragement et d'échec.

8. Lors de l'élaboration des programmes de l'enseignement général du second degré, il convient, dans toute la mesure du possible et sans porter préjudice à la marche normale des études de la majorité des élèves, de tenir compte des exigences des établissements d'enseignement postsecondaire.

Principes se rapportant à la structure de l'enseignement

9. Dans les pays où les études secondaires comptent deux cycles, les programmes devront tenir compte des buts assignés à chacun d'eux, le premier cycle présentant un caractère plus général et constituant la suite logique et l'extension des études primaires, le deuxième cycle

offrant la possibilité d'accorder plus d'importance à telle ou telle catégorie de disciplines et pouvant constituer, dans une certaine mesure, une préparation à des études plus avancées.

10. Dans les pays où le premier cycle de l'enseignement du second degré constitue, en tout ou en partie, un cycle d'orientation et de culture générale commun à tous les élèves – solution qui mériterait d'être plus répandue – le contenu et l'agencement des programmes devraient faciliter le choix aux élèves et le travail de sélection aux maîtres ou aux spécialistes à qui incombe cette tâche.

11. Dans les pays où l'enseignement général du second degré est divisé en sections et où les programmes tiennent naturellement compte des buts particuliers assignés à chacune d'elles, il importe de ne pas oublier les buts de caractère plus général assignés à l'ensemble de cet enseignement; de même, dans les pays où les programmes prévoient des matières à option pour tenir compte des besoins, des intérêts et des aptitudes des élèves, il convient de s'assurer que l'enseignement de ces matières ne se fait pas au détriment des disciplines indispensables à la formation générale des élèves.

12. Dans les pays où l'enseignement général du second degré n'est pas divisé en sections et présente par conséquent un caractère plutôt uniforme, il convient de prévoir toutes facilités pour adapter les programmes aux besoins, aux intérêts et aux aptitudes des élèves.

13. Les programmes d'études doivent être conçus de manière qu'aux différents paliers de la scolarité secondaire les élèves aient la possibilité de passer d'une section à une autre ou de l'enseignement général à un enseignement de type spécialisé, et vice versa.

Principes se rapportant au contenu des programmes

14. Les programmes doivent être établis par année d'études, compte tenu des buts assignés à chaque classe, des aptitudes, des possibilités et des intérêts des élèves aux différents âges, ainsi que du temps effectif qui peut être consacré à l'enseignement correspondant.

15. Pour être efficaces, les programmes de l'enseignement général du second degré doivent être accessibles aux élèves des classes auxquelles ils sont destinés.

16. Le contenu du programme d'une discipline déterminée doit être conforme aux buts particuliers de l'enseignement de cette discipline et aux buts généraux assignés au cycle ou à la section où elle est enseignée.

17. Déterminer l'importance relative à chaque discipline est un aspect essentiel de l'élaboration des programmes, et la répartition des matières doit être reconsidérée périodiquement, compte tenu de l'évolution des conditions sociales et des conclusions les plus récentes de la recherche pédagogique.

18. Il va de soi que, dans les diverses sections de l'enseignement général du second degré, les disciplines qui constituent la raison d'être de ces sections doivent occuper une place prépondérante; mais ceci ne doit pas empêcher d'accorder aux autres disciplines l'importance qui leur est due, même dans le cas où les études en question sont sanctionnées par un examen de type spécialisé.

19. Il convient de s'assurer que des cloisons étanches ne séparent pas les programmes des diverses matières, mais qu'il est tiré parti, au contraire, des relations étroites qui peuvent exister entre des disciplines différentes ainsi que des possibilités qu'elles offrent de se compléter mutuellement, à condition bien entendu d'éviter tout chevauchement et toute répétition inutiles.

20. La tendance assez fréquente à surcharger les plans d'études et les programmes, soit par l'introduction de matières nouvelles, soit par le développement du contenu de chaque discipline en particulier, présente un réel danger; pour parer à ce danger, il importe que l'introduction de notions nouvelles soit compensée par la suppression d'autres notions ayant perdu de leur importance et qu'à l'encyclopédisme des programmes on préfère toujours un choix de notions essentielles.

Procédure pour l'élaboration des programmes

21. Quelle que soit l'instance responsable de l'enseignement général du second degré, l'élaboration des programmes correspondants doit être du ressort d'organes spécialisés, au sein desquels la représentation du corps enseignant sera toujours assurée.

22. Il est indispensable que l'élaboration et la revision des programmes de chacune des disciplines de l'enseignement du second degré soient confiées, avant tout, à des spécialistes de la discipline en question, compte tenu du fait que, dans le premier cycle de cet enseignement, il peut être préférable de confier plusieurs disciplines connexes à un même maître.

23. Lorsque l'élaboration des programmes est confiée à des groupements de spécialistes, il convient de s'assurer qu'il existe une coordination entre ces différents groupements et que ceux-ci s'inspirent, dans leur tâche, de principes communs; il doit être recommandé à ces groupes de travail différenciés de se considérer comme les parties constitutives d'un même tout.

24. La coordination du travail d'élaboration des programmes doit être assurée non seulement en ce qui concerne les différentes disciplines figurant dans les plans d'études de l'enseignement général du second degré, mais aussi en liaison avec l'enseignement qui le précède, celui qui lui fait suite et celui qui occupe une situation parallèle; pour réaliser cette coordination, il importe de faire appel à des maîtres appartenant à d'autres ordres d'enseignement (enseignement primaire, enseignement normal, enseignement technique et professionnel, enseignement supérieur).

25. Il importe que les instances chargées de l'élaboration des programmes puissent bénéficier de l'avis de spécialistes des questions de didactique et de psychologie de l'adolescent.

26. Afin de renforcer les liens entre l'école et le milieu culturel, économique et social, il est souhaitable que les parents d'élèves et les représentants des divers organes qui sont, à des titres divers, intéressés aux problèmes d'éducation aient l'occasion de faire connaître leur point de vue sur les programmes.

27. Etant donné l'importance des recherches psychopédagogiques dans l'élaboration et la revision des pro-

grammes de l'enseignement du second degré, il est à souhaiter que l'on encourage la poursuite de telles recherches dans des centres dotés de moyens appropriés, en y associant, dans toute la mesure du possible, des maîtres qui s'intéressent à ce genre de recherches.

28. Les instances chargées de l'élaboration des programmes doivent prévoir une étape préliminaire de documentation, portant entre autres: a) sur les caractéristiques et sur le rythme du développement des enfants, à un âge qui est affecté par la crise de l'adolescence; b) sur les progrès scientifiques les plus marquants qui ont été réalisés dans les différents domaines constituant les matières d'enseignement; c) sur les données nouvelles de la didactique, tant générale que spécialisée; d) sur le degré de préparation scientifique et pédagogique des maîtres chargés de l'enseignement; e) sur les tendances qui régissent l'évolution culturelle, sociale et économique du monde moderne; f) sur des études comparées concernant les programmes appliqués dans d'autres pays; g) sur le résultat des expériences réalisées à cet égard dans le pays même ou à l'étranger.

29. Avant leur promulgation définitive, les programmes devraient, autant que possible, être soumis à des essais soigneusement contrôlés, soit dans des écoles de type expérimental, soit dans des établissements ordinaires d'enseignement général du second degré choisis à cet effet; en tout cas, il conviendrait de procéder graduellement à leur application, de manière à permettre les aménagements qui pourraient s'avérer nécessaires.

Procédure pour la promulgation des programmes

30. Dans les pays où les programmes sont promulgués par l'autorité centrale, il est souhaitable de laisser une certaine latitude pour adapter ces programmes aux exigences d'ordre régional ou local.

31. Dans les pays à régime scolaire décentralisé, il y a lieu d'encourager les diverses instances responsables de la promulgation des programmes à se mettre d'accord entre elles pour éliminer les différences injustifiées qui pourraient exister entre les divers programmes appliqués dans un même pays et à réduire ainsi les inconvénients résultant pour les élèves de tout changement de domicile.

32. Compte tenu des inconvénients que peuvent présenter des réformes de programmes par trop rapprochées, on ne saurait oublier que les progrès scientifiques réalisés dans certaines disciplines exigent une mise à jour plus fréquente de leurs programmes que cela n'est le cas pour d'autres matières d'enseignement.

Mise en pratique des programmes

33. Pour mieux souligner le rapport étroit qui existe entre la manière d'enseigner et le contenu des programmes, il est souhaitable que ceux-ci soient accompagnés d'un bref exposé sur la conception même de l'enseignement de chaque discipline et de suggestions d'ordre méthodologique s'inspirant des travaux réalisés dans le domaine de la psychopédagogie et de la pédagogie expérimentale.

34. La promulgation de nouveaux programmes d'études doit être accompagnée de stages pratiques, de réunions pédagogiques, de groupes d'études, d'articles

publiés dans la presse, etc., afin que les maîtres puissent être informés des principes dont s'inspirent les modifications proposées.

35. La formation pédagogique, aussi bien théorique que pratique, des maîtres de l'enseignement du second degré doit inclure l'étude des programmes qu'ils seront appelés à appliquer.

36. Il est souhaitable que les programmes soient considérés comme un guide et une orientation concrète plutôt que comme un code rigide excluant les adaptations jugées opportunes et la liberté bien comprise du maître.

37. Il convient de prendre toutes dispositions pour assurer, dans toute la mesure du possible et en tenant compte des dépenses que cela doit entraîner, la concordance des manuels avec les nouveaux programmes.

38. Il convient également de prendre les mesures nécessaires pour que, lors de tout changement de programmes, les établissements aient à leur disposition les locaux spécialisés, le matériel et les divers moyens d'enseignement (appareils de laboratoire, auxiliaires audiovisuels, etc.) qu'exige l'application des nouveaux programmes.

39. En appliquant les programmes de telle ou telle discipline, il importe de ne pas perdre de vue les besoins des élèves dont le rythme d'acquisition est plus lent ou plus rapide que la moyenne; divers moyens peuvent servir à cette fin, notamment l'aide et l'encouragement personnels pendant la classe et l'organisation d'activités extrascolaires.

Aspects internationaux du problème

40. Le mouvement de plus en plus intense d'échanges de personnes entre les divers pays pose avec acuité le problème de l'équivalence des études et des diplômes de l'enseignement du second degré; sans prétendre aucunement à une unification des programmes, il faut s'efforcer d'arriver à une uniformité suffisante pour faciliter la reconnaissance des études secondaires accomplies à l'étranger.

41. Des contacts visant à établir une plus grande uniformité dans la terminologie employée pour désigner les matières enseignées ou permettant d'entreprendre des études comparées sur les ressemblances et les différences essentielles qu'il est possible de noter entre les programmes d'études des différents pays devraient contribuer à résoudre le problème des équivalences.

42. Outre les collections de manuels scolaires, des collections internationales de programmes d'études présenteraient un intérêt primordial non seulement pour les spécialistes de l'élaboration des programmes, mais aussi pour les autorités scolaires et pour les maîtres; aussi les centres nationaux de documentation pédagogique devraient-ils être en mesure de tenir à jour des collections de ce genre.

43. Dans les plans d'assistance technique de type national ou international, il conviendrait de prévoir, à l'intention des pays qui en feraient la demande, la désignation de spécialistes pouvant participer activement à l'élaboration des programmes.

(A suivre)

Rubrique de la langue

Couenne, moelle et autres mots dans lesquels E a la valeur de A. – Le latin populaire *cutinna* est passé à la forme *coen(n)e* où le *e* s'est aussitôt nasalisé sous l'influence du *n*. Cette nasalisation a abouti tout d'abord à un son [in] fermé proche du son [ê], donc différent du [in] ouvert actuel que l'on a dans les mots *brin* ou *pain* par exemple. Le *e* du mot *fem(m)e* (de *fem(i)na*, avec syncope du *i*) a subi la même évolution phonétique sous l'action nasalisante de *m*. Dès la seconde moitié du XI^e siècle, la nasale [in] fermée passa à [an] ouvert devant un *n* ou un *m* suivis d'une consonne orale, d'où la prononciation actuelle de *prendre*, *cedre*, *ensemble*, etc. Cette ouverture de [in] fermé en [an] s'est opérée également devant une gémée nasale telle qu'en contiennent les mots *femme* et *coenne*. On prononça alors [fan-me] et [coan-ne], de même que l'on prononçait *grammaire* comme *grand-mère*, ce qui permettra encore à Molière de faire le calembour que l'on sait dans les *Femmes savantes*:

Bélise – *Veux-tu toute ta vie offenser la grammaire ?*

Martine – *Qui parle d'offenser grand-mère ni grand-père ?* (II, 6. Vers 491 et 492.)

Peu à peu on assiste à un phénomène exactement inverse de celui que nous venons d'étudier, soit celui de la dénasalisation progressive. Les voyelles nasales qui se trouvaient encore suivies d'un *m* ou d'un *n* prononcés vont redevenir orales sous la forme d'un [a] antérieur bref dans le cas de *femme* et de *couenne*, et c'est là la prononciation encore actuelle de ces deux mots. La voyelle nasale sera également substituée par un [a] (antérieur ou postérieur) dans les mots *hennir*, *hennissement*, *nenni*, *solennel*, *solennité*, *rouennais*, *rouennerie* (sorte de toile), *ennemi*, *flamme*, *grammaire*, *année*, etc., ainsi que dans les adverbes en *-emment*. Après le XVII^e siècle, *grammaire* s'est encore longtemps prononcé avec le son [an] dans le Midi. *Ennemi*, sous l'influence de l'orthographe, a perdu sa prononciation avec un [a] initial. Mais le son [a] s'est maintenu dans les mots *couenne*, *couennerie*, *rouennais*, *rouennerie*, *solennel*, *femme*, *femmelette*, etc., de même que dans les adverbes en *-emment* (*ardemment*, *décemment*, etc.). Pour *hennir* et *hennissement*, l'ancienne prononciation où le *e* avait la valeur d'un [a] est en train de disparaître. Toutefois, malgré l'influence de l'orthographe, *nenni* se prononce encore le plus fréquemment [nanni].

Reste le cas du latin *indemnitas* qui se prononçait [in-dan-nis] au moyen âge. Le mot savant *indemne* a donc dû se prononcer également [in-dan-n'], puis [in-da-n'] après la dénasalisation. Comme il fut de règle à la Renaissance de prononcer les deux consonnes du groupe *mn*, on prononça, et on écrivit même, *indamne*. Enfin, *indemne* dut sa prononciation actuelle [indèmn] à la nouvelle prononciation latine où *indemnitas* s'est lu [in-dè-m-nis]. Le son [a] des dérivés *indemniser*, *indemnisable*, *indemnisation* et *indemnité* a néanmoins pu se conserver jusqu'à aujourd'hui. Cette prononciation est toutefois en train de vieillir et c'est actuellement le son [è] dans *indemniser*, *indemnisation*, etc. qui finit par prévaloir.

La raison qui nous fait prononcer *moelle* et *poêle* avec la valeur d'un [a] donnée au *e* est toute différente. Pour

l'expliquer, il nous faut remonter à l'évolution phonétique qu'a connue la diphtongue romane *oi*. Avant la fin du XII^e siècle, la diphtongue *oi* s'est altérée en [oè], le second élément ayant subi une assimilation d'aperture. Mais l'accent s'est aussitôt déplacé du [o] sur le [é] dont l'audibilité est plus grande, d'où l'aboutissement à un [wè]¹⁾ que les grammairiens tenteront de conserver des siècles durant malgré une évolution qui est loin d'être terminée dans la langue populaire. Cette évolution du [wè] nous mène soit à la voyelle [wa], soit à la voyelle [è].

Tantôt on aboutit à [wa] (d'où notre *oi* moderne) où [è] est passé à [a] sous l'action ouvrante de [w]. Dans la seconde moitié du XIII^e siècle, on note déjà à Paris des graphies telles que *voar* pour le verbe *voir*. H. Estienne reprochera aux courtisans de prononcer *troas moas* (trois mois), je *foas* (je fais), je *voas* (je vais) au lieu de [*trivè mivè*], je [*fvè*], je [*rvè*]. Le progrès de [wa] sur [wè] est considérable au XVII^e siècle où Hindret relève que l'on dit des *noüâ*, du *boüâ* (des *noix*, du *bois*) à la cour aussi bien qu'à Paris. Mais ce phonétisme parisien, qui est d'origine populaire, ne s'imposera définitivement en français qu'après la Révolution. Les grammairiens, après une longue résistance acharnée, étaient finalement vaincus.

Tantôt l'ancienne prononciation [wè] s'est réduite à un [è], et ceci particulièrement dans les terminaisons des imparfaits de l'indicatif et du conditionnel. Les premiers cas de cette évolution, parallèle à la précédente, se rencontrèrent dans les formes verbales où le [wè] était précédé de *i* : *Nous prononçons prièt, crièt, étudièt : e toutes tierces persones de l'imparfèt indicatif venant des verbes en ier*, écrivait Péletier en 1549. Mais bientôt allaient suivre les autres formes verbales de ces temps, et ceci pour tous les verbes, sans distinction. Donc, devant une graphie telle que *je dirois*, trouvée dans un texte ancien, il vous est permis d'hésiter entre les prononciations [wè] et [è], mais jamais vous ne lirez phonétiquement *je dirois* [*dirwa*], ce qui serait reprendre certaines erreurs que l'on peut relever chez nos premiers grammairiens. Notons que ce n'est qu'en 1835 que disparaissent les graphies *disois, François, monnoie*, etc. du dictionnaire de l'Académie.

Pour en revenir au [wè] qui a évolué en [wa], nous ajouterons que cette évolution a été subie également par certains groupes [wè] qui ne provenaient pas de la diphtongue romane *oi*, ainsi que dans *poisle* (de *peisle*, de **peisele*, du latin *pe[n]sile*). De même *moelle* (métathèse du vx. fr. *meolle*, de *medulla*) s'est prononcé [*mwal*], *rouelle* (de *rotella*) s'est prononcé [*rwal*], et *fouet* (diminutif du vx. fr. *fou*, de *fagu[s]*) s'est prononcé [*fwa*]. Pour les mots *poêle* et *moelle*, c'est la tentative de réforme des grammairiens du XVI^e siècle qui nous a valu une bizarrerie orthographique: ils ont tenté imposer, par la graphie *oe*, la prononciation [wè] qui n'avait déjà plus cours, ce qu'attestent des orthographe comme *poale* (pour *poisle*). Les mots *boette*, *coëffe* et *mirouer*, qui avaient subi la même réforme, s'écrivent aujourd'hui *boîte*, *coiffe* et *miroir*; mais *poêle* et *moelle* n'ont pas eu la même fortune, bien que l'on prononce toujours [*poile*] et [*moile*], le premier avec un [wa] dont le [a] est posté-

rieur, le second avec un [wa] dont l'élément [a] est antérieur. Et ceci malgré les rimes ridicules de V. Hugo où *moelle* rime avec *cruelle*, ou celles de Baudelaire où ce même mot rime avec *elle*. On prononce de même [wa] dans tous les dérivés: *poêlée, poêler, poêlier, poêlon, poëlonnée, moelleux, moelleusement* ainsi que dans *moellon* et *moellonnage*. C'est l'étymologie populaire qui a fait se rattacher le mot *moellon* (écrit *moilon* au XIV^e siècle) au mot *moelle* d'origine toute différente, ce qui explique son altération orthographique. Je ne parlerai pas ici du cas de *boëtte* (appât pour la pêche de la morue ou du maquereau) où certains prétendent y voir un doublet du mot *boîte* alors que l'étymologie semble s'y opposer (ce mot serait tiré du breton *boued*, nourriture). Je ne m'attarderai pas non plus sur les cas de *bouée* et de *foène*, ni sur celui de *rouanne*. Je reviens toutefois encore sur la prononciation des mots *rouelle* et *fouet*, auxquels on peut joindre en outre *couette* et *mouette*. *Rouelle* se prononce aujourd'hui avec un [e]. A Paris on entend encore parfois un [a] dans *il fouette* ainsi que dans le mot *fouet*, mais cette prononciation est surannée. Pour *couette*, mot dialectal et terme de marine, il existe les deux prononciations puisqu'on a également la forme inaltérée de *coite* (de *coilte*, du latin *culcita*, oreiller). Si *mouette* a connu parfois une prononciation incorrecte en [wa], c'est par simple analogie avec les autres mots que nous venons d'étudier, mais sans aucune raison étymologique.

(D'après P. Fouché, *Phonétique historique II*, pp. 271 à 471.)

Marcel Volroy

Caisse d'assurance du corps enseignant bernois

Votation générale

La votation générale de la Caisse d'assurance du corps enseignant bernois concernant le complément III aux statuts qui s'est terminée le 3 décembre a donné les résultats suivants:

Cartes de vote expédiées	6183
Cartes de vote rentrées	2836
Participation à la votation . .	45,7 %
blanches ou non valables . . .	3
valables	2833
majorité absolue	1417
oui	2803
non	30

Ainsi, le complément III en question a été accepté avec une majorité de 2773 voix ou par 98,7 pour cent des cartes de vote rentrées valables. Il devra encore être soumis à l'approbation du Conseil exécutif.

Berne, le 7 décembre 1960

Le bureau de l'Assemblée des délégués :

Le président :	Le vice-président :	Le secrétaire :
E. Hauswirth	J. Perrenoud	A. Nägelin

Bestecke
von **Schärer + Co**
Marktgasse 63, Bern

¹⁾ [w] représente la semi-voyelle *ou*, comme dans *ouest*, *ouate*.

DANS LES CANTONS

Tessin. *Nouveau règlement pour les écoles primaires*

Les organisations d'instituteurs du Tessin font des enquêtes dans diverses villes et villages afin de pouvoir se rendre compte des conséquences de l'application du nouveau règlement des écoles primaires du canton. Ce règlement a été introduit durant l'année scolaire 1959-1960 ensuite de la mise en vigueur de la nouvelle loi scolaire. Il prévoit une importante innovation: autrefois les élèves devaient subir un examen à la fin de chaque année scolaire; désormais la durée de la scolarité est divisée en quatre cycles; le premier comprend les enfants âgés de 6 à 8 ans, le deuxième de 9 à 11 ans, le troisième de 12 à 14 ans et le quatrième de 14 et 15 ans. A l'échéance de chaque cycle les écoliers subissent un examen.

Divers membres du corps enseignant s'opposent catégoriquement à cette innovation. Les adversaires du nouveau règlement estiment que l'enfant n'est pas suffisamment stimulé s'il ne subit un examen que tous les trois ans. En outre les écoliers moins bien doués ou ceux qui, pour cause de maladie, sont restés à l'écart de l'enseignement, ne pourraient pas retenir la matière travaillée pendant trois ans. De leur côté les approbateurs du règlement font valoir que durent une année l'enfant mûrit, et que son développement s'effectue selon un rythme individuel qui correspond plutôt à une durée de trois ans.

Les expériences qui seront faites en application du nouveau règlement permettront de se rendre compte s'il correspond aux besoins de l'école tessinoise, ou si, dans la suite, il faudra y introduire des modifications.

A L'ETRANGER

URSS. *Pour le cinquantième anniversaire de la mort de Léon Tolstoï.* Le cinquantième anniversaire de la mort de Léon Tolstoï, le 20 novembre dernier, a été commémoré en Union soviétique par de nombreuses éditions spéciales des œuvres du grand écrivain. Les pièces de Tolstoï seront partout représentées. Des cérémonies publiques et des expositions ont eu lieu dans tout le pays.

Cinquante œuvres, dont le tirage global dépassera quatre millions d'exemplaires, seront ainsi édités. Parmi ces livres figure le premier volume d'une nouvelle collection illustrée comprenant non seulement les œuvres littéraires, mais des écrits de Tolstoï publiciste et des extraits de sa correspondance et de son journal. Des éditions de luxe de «Guerre et Paix» et des «Récits de Sébastopol» sont en préparation, ainsi que toute une série d'ouvrages pour la jeunesse.

De nombreuses études sur Tolstoï seront également publiées. Le Musée d'Etat Tolstoï a déjà édité une monographie de A. Sabourov sur «Guerre et Paix», une étude de V. Jdanov sur «Résurrection» et un recueil d'articles sur les œuvres du grand romancier. Une collection intitulée «Tolstoï peintre» va bientôt paraître.

Dans toute l'URSS, les théâtres et les compagnies d'amateurs présentent des pièces de Tolstoï: les salles de Moscou leur consacrent un festival d'une dizaine de jours, tandis que des troupes théâtrales venues des diverses républiques soviétiques montent leurs meilleures productions sur la scène du Théâtre du Kremlin. L'opéra de Prokofiev inspiré du roman «Guerre et Paix» est donné au Grand Théâtre de Moscou, à Léninegrad et à Kiev.

Quant au cinéma, un nouveau film en deux parties inspiré de «Résurrection» sera distribué, de même qu'un film d'après le récit «Les Cosaques» et un documentaire «Léon Nikolaevitch Tolstoï».

Enfin les PTT soviétiques ont marqué eux aussi l'anniversaire en émettant une série de timbres commémoratifs.

Finlande. *Université populaire de Viittakivi.* Créé il y a huit ans par les centres populaires chrétiens-sociaux et avec l'aide financière du gouvernement, le Collège et Académie populaire de Viittakivi, au bord du lac Kirrinen, constitue la seule école internationale de Finlande. Elle offre à des adultes de tous les pays des cours de niveau universitaire portant entre autres sur les langues, l'histoire, l'assistance sociale, la géographie, les sciences économiques, le développement des différentes cultures. Ces études sont destinées en premier lieu aux éducateurs et aux travailleurs sociaux. A l'heure actuelle, le 75% environ des étudiants sont des Finlandais, les autres étant en provenance de toutes les parties du monde. Un jour par semaine est consacré au travail manuel sous ses différentes formes, travail auquel participent les étudiants et le corps enseignant, et dont le bénéfice sert à diminuer les frais d'études.

BIE

DIVERS

C'est le peintre vaudois Félix Vallotton (1865-1915), naturalisé français en 1900, qui est l'auteur des tableaux choisis comme sujets des cinq cartes postales Pro Juventute 1960. La série comprend: La couturière, Bouquet de dahlias, Soucis et marguerites jaunes, Place Clichy (Paris) et Bateaux à marée basse.



La couturière

Félix Vallotton

Institut de pédagogie curative à l'Université de Fribourg.
Formation de maîtres pour les écoles spéciales

L'Institut de pédagogie curative, Fribourg, organise un cours de formation à l'intention des maîtres pour les écoles spéciales; le cours durera le semestre d'été 1961 et le semestre d'hiver 1961/1962.

Le programme prévoit les cours et les exercices suivants: psychologie pédagogique – pédagogie curative – psychologie expérimentale – séminaire de psychologie et de pédagogie curative – séminaire de pédagogie pour étudiants avancés – psychopathologie de l'enfant et de l'adolescent – anatomie – hygiène scolaire – didactique et méthodologie de l'enseignement dans les classes spéciales – organisation et programme des classes spéciales – enfants arriérés avec défauts de langage – exercices de diagnostic psychologique – chant, dessin, bricolage dans les classes spéciales – exercices dans les classes spéciales (classes d'application).

Pendant les vacances universitaires, les candidats sont tenus à faire un stage de quatre semaines au moins dans une école spéciale reconnue officiellement. Les candidats qui ont déjà enseigné dans une école spéciale sont dispensés de ce stage, leur activité passée leur en tient lieu.

Les conditions d'admission au cours sont les suivantes: Il faut être en possession d'un diplôme cantonal de capacité pour l'enseignement primaire.

Le diplôme de capacité pour l'enseignement dans les classes spéciales, délivré aux candidats qui ont passé avec succès les examens finals, confère le droit d'enseigner dans les classes d'arriérés, les classes spéciales, les classes de perfectionnement dans les écoles officielles et dans les écoles privées au degré primaire.

Date de l'ouverture du cours: Les cours commenceront le mercredi 19 avril 1961.

Durée du cours: Le semestre d'été 1961 se terminera le vendredi 7 juillet 1961. Le semestre d'hiver commencera en octobre 1961 pour s'achever au début de mars 1962. Les examens en vue de l'obtention du diplôme auront lieu à ce moment-là.

Pour les inscriptions et les demandes de renseignement s'adresser à l'Institut de pédagogie curative, Fribourg, place du Collège 21, Fribourg. Tél. (037) 2 91 21.

A l'Ecole normale des instituteurs

MM. Mohsen Moayedi, directeur du Centre de documentation et de recherches pédagogiques au Ministère de l'éducation d'Iran, à Téhéran, et Branko Petrovski, professeur à l'Ecole pédagogique supérieure de Skopje (Yougoslavie, Macédoine), tous deux boursiers de l'Unesco, ont été, le premier, trois jours, le second, deux jours, les hôtes de l'Ecole normale des instituteurs. Ils se sont vivement intéressés aux méthodes d'enseignement et de formation pratiquées à l'Ecole normale, dont ils ont partagé la vie durant leur bref séjour, prenant contact avec le corps professoral ainsi qu'avec les élèves dont l'organisation communautaire a été pour eux une véritable révélation.

Poursuivant leur périple à travers l'Europe, ils se sont déclarés enchantés de l'accueil et de l'hospitalité qui leur ont été réservés.

BIBLIOGRAPHIE

D^r G. Richard, Sexualité et Fidélité dans le Mariage. Un volume broché de 100 pages, sous couverture en deux couleurs, format 14×21 cm. Editions Payot, Lausanne. Fr. 4,50.

Si les précédents ouvrages du D^r Richard ont su gagner la confiance de toutes les couches du public romand, sans parler de la réputation qu'il a acquise à l'étranger tant par les éditions françaises que par les nombreuses traductions qui ont été faites de ses ouvrages, ils le doivent avant tout à l'honnêteté intellectuelle de leur auteur. Chaque fois qu'il aborde un nouveau problème, le D^r Richard le place d'emblée dans son contexte humain. Il ne nous offre donc jamais une espèce de manuel, encore moins un recueil de recettes pour aider à mieux vivre: son expérience lui a montré que la psychanalyse la plus subtile reste sans effet si elle n'arrive pas à déclencher un certain ressort dont l'individu reste toujours le maître. Ce ressort, que trop de théorie pourrait faire oublier, c'est la prise de conscience, le retour au réel, l'adhésion à la vie retrouvée. Tout est peine perdue, donc, si l'on ne parvient pas à susciter, à réveiller l'homme chez l'individu. Le D^r Richard, qui l'a très bien compris, s'est toujours refusé à flatter notre vanité en nous faisant entrer par la porte de service dans le monde abstrait de la technique psychanalytique – ce n'est pas, en effet, en nous brossant des complexes et de leurs conséquences un tableau magistral qu'on nous fera réellement bénéficier des découvertes de la psychanalyse, mais bien plutôt en traduisant en langage humain ces mêmes découvertes. Si les «traductions» du D^r Richard sont excellentes c'est que, psychanalyste, il n'a pas craint à chaque page de se montrer dans sa simplicité d'homme.

Ces qualités, cette probité intellectuelle se retrouvent dans le dernier ouvrage du D^r Richard, *Sexualité et Fidélité dans*

le Mariage. Ce sujet malaisé exigeait en outre un doigté remarquable pour que s'effacent, d'abord, un amour-propre (aveuglant malgré notre bonne volonté) chez la plupart d'entre nous, et aussi, bien souvent, des préjugés moraux, voire d'origine religieuse, entravant plus qu'on ne pense une prise de conscience qui doit englober dans un même mouvement tant notre être physique que notre être psychique – entité que trop fréquemment notre subconscient refuse.

Ce livre, qui veut éclairer plutôt qu'enseigner et dans lequel l'issue de la «guérison» s'appelle «bonheur» (un bonheur humain, vécu, authentique), s'adresse en fait à tous les couples car, heureux ou malheureux, pouvons-nous nous targuer d'être toujours honnêtes et conscients dans les moindres de nos pensées?

L'auteur d'*Eduquer les Yeux ouverts* était mieux placé que quiconque pour savoir que le couple humain ne se limite pas aux parents et que l'attitude réciproque des parents n'est pas sans avoir de répercussion sur l'âme de nos enfants. Il le souligne chaque fois qu'un problème est évoqué, donnant ainsi, si l'on peut dire, une troisième dimension à ce problème terriblement complexe.

L. A.

P. Bonvin. Enseignement pratique du Ski. Une brochure de 50 pages, 12×16,5 cm. Editions Font-Joyeuse, 4, avenue des Chalets, Paris 16^e. Vente exclusive pour la Suisse chez M^{lle} G. Bonvin, Genève, 6, rue de Contamines. Fr. 2,50; Fr. 2,- pour une commande de 10 exemplaires et plus.

P. Bonvin dirige chaque année en Valais la partie technique d'un camp de ski groupant près de mille élèves de lycées parisiens. Il a d'abord écrit son livre à l'intention de la centaine de moniteurs qui se partagent l'enseignement de ce camp, souvent sans y être spécialement préparés. C'est dire combien l'«Enseignement pratique du Ski» servira dans nombre d'écoles.

Le programme est habilement divisé en classes:

- | | | |
|-----------------|---|---|
| <i>Classe 1</i> | Montée: Montée de biais; pas en escalier; en (3 leçons) | Descente: Face à une pente douce.
Freinage: Chasse-neige. |
| <i>Classe 2</i> | Descente: De biais.
(7 leçons) | Freinage: Dérapage élémentaire.
Virage: En stem. |
| <i>Classe 3</i> | Descente: Passage de creux et de bosses, descente (9 leçons) | Freinage: Dérapage perfectionné.
Virage: Christiania amont. Godille élémentaire en stem-christiania. |
| <i>Classe 4</i> | Marche: Pas de patineur.
(9 leçons) | Descente: Saut de terrain.
Freinage: Dérapage en terrain difficile. Chassé latéral des skis. Jeu de jambes.
Virage: Stem-christiania. Christiania dans la ligne de pente. |
| <i>Classe 5</i> | Descente: En terrain raide et neige difficile.
(6 leçons) | Virage: Stem-christiania en neige profonde. Christiania. Godille élémentaire. |
| <i>Classe 6</i> | Virage: Christiania en haute neige. Godille dans sa forme finale. | |

Chaque leçon, prévue pour une demi-journée, est construite suivant une progression rigoureuse qui permet un avancement sûr et rapide et exclut toute monotonie. Chacune d'elles est un véritable plan de travail indiquant régulièrement: une répétition, un thème principal avec choix du terrain et de la neige, disposition de la classe, les fautes graves et leurs exercices correctifs, des applications variées.

La technique du ski n'est exposée qu'incidemment dans cet ouvrage. «Technique du Ski», édition 1960, manuel officiel des instructeurs de ski suisses peut être un heureux complément.

E. Mäschler

Schweizerischer Lehrerkalender 1961/62

Auf dem Sekretariat abgeholt:

ohne Portefeuille	Fr. 3.20
mit Portefeuille	» 4.—

Bei Einzahlung auf Postcheck III 107:

ohne Portefeuille	Fr. 3.30
mit Portefeuille	» 4.10

Gegen Nachnahme:

ohne Portefeuille	Fr. 3.45
mit Portefeuille	» 4.25

Ersatzblätter 70 Rp., mit Postcheck 80 Rp., gegen Nachnahme 95 Rp.

Der Reinertrag des Kalenders fällt in die Kasse der Schweizerischen Lehrerweisenstiftung.

Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1

Ausstellung Neue Hölzer - Neue Formen

Massive Möbel aus brasilianischen Hölzern in neuer Formgebung
Gläser des international anerkannten Künstlers VENINI

sproll

Casinoplatz 8

**Klavier-
Stimmungen**

Nur der Fachmann garantiert für prompte und zuverlässige Arbeit.

**Pianohaus
Wernli**

Bern, Wylerstrasse 15
Telephon 85237



Verstärker
250.-, 395.-, 480.-
Miete, Teilz., Rep.

MUSIK BESTGEN

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675




Rolladen, Storen
Lamellenstoren
Jalousieladen, Kippstore
Reparaturen

HERMANN KÄSTLI & SOHN
Storenfabrik Bern Telephon 031-65 55 96

Primar- und Sekundarschule BÜHLER App. A. Rh.

In unserer Gemeinde ist auf das Frühjahr 1961 eine für
tüchtigen

PRIMARLEHRER

interessante Stelle zu besetzen.

Lehrauftrag:

Sekundarschule: Deutsch, Geschichte und Zeichnen

Primarschule: 7. und 8. Klasse (Halbtagschule).

Besoldung gemäss Reglement nebst Zulage für den Unterricht an der Sekundarschule.

Renovierte, preislich günstige 5-Zimmer-Wohnung steht zur Verfügung.

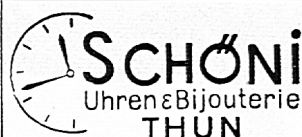
Gute Verkehrsverbindung mit St. Gallen.

Bewerbungen mit den üblichen Angaben sind erbeten bis 25. Dezember 1960 an den Präsidenten der Schulkommission Bühler, Johs. Hagger, welcher auch weitere Auskünfte erteilt (Telephon Privat 071 - 9 22 66 oder während der Bürozeit 071 - 23 64 80).

ZUMSTEIN
BERN - MARKTGASSE 50 - TEL. 2 29 44
BRIEFMARKEN

**Berücksichtigen Sie
bei Ihren Einkäufen**

unsere Inserenten



Verlobungsringe
Bestecke
Bälliz 36

HERMES

das
Festgeschenk
von
dauerndem
Wert



Hermes-Baby, die weltberühmte Reise- und Privatschreibmaschine, klein, form schön und leicht (nur 3,6 kg). Aussergewöhnliche Strapazierfähigkeit und Normalausrüstung einer grösseren Maschine. Eine Meisterleistung schweizerischer Präzisionsarbeit.

Fr. 265. —

A.&W. Muggli Bern

Hirschengraben 10
Telephon 031 - 2 23 33

Angesehene private

Handelsschule der Stadt Bern

sucht tüchtigen, hauptamtlichen

Handelslehrer(in)

Es handelt sich um eine interessante Position bei der ein abgerundetes Allgemeinwissen, in der Praxis erworbene Kenntnisse und Unterrichtserfahrung vorausgesetzt werden.

Eintritt anfangs Januar 1961.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen und Angabe der Gehaltsansprüche sind zu richten unter **Chiffre P 16156 Y** an **Publicitas Bern**.

Weihnachtliche Musik

auf Schallplatten bei

Müller & Schade AG, Theaterplatz 6, Bern

Keine Langeweile mehr

mit den spannenden Leseheftchen aus unserer
LEIHBIBLIOTHEK FÜR KLASSENLEKTÜRE
Leihfrist 6 bis 8 Wochen

Buchhandlung **ELLY SCHWARZ**
Schwarztorstrasse 76, BERN, Telephon 2 44 38

Rechtschreibe- Kartothek

von A. Schwarz, Lehrer

100 Karten zur Rechtschreibung, das ideale
Hilfsmittel für die individuelle Nachhilfe

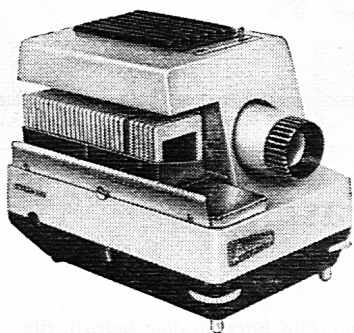
Verlangen Sie Prospekt oder Ansichtssendung

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee
Das Spezialhaus für Schulbedarf

*Teppiche jeder Art
in enormer Auswahl
finden Sie immer preiswert bei*

**GEBRÜDER
BURKHARD, BERN**

Leughausgasse 20



Die grosse Auswahl an **Dia- und Filmprojektoren** ist unsere Stärke. Aber auch eine Verpflichtung.

In unserem Vorführraum haben Sie die Möglichkeit, aus der grossen Auswahl den **Projektor** zu finden, der für Ihre Zwecke am besten geeignet ist.

Nehmen Sie unsere fachkundige Hilfe in Anspruch.

Der Vergleich ist die beste Hilfe zum vorteilhaften Einkauf.

Spezialgeschäft für Foto und Kino



Bern
Kasinoplatz 8
Telefon 2 21 13

Musikinstrumente und Noten



Versand überallhin

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Ausstopfen von Tieren und Vögeln
für Schulzwecke. Lidern roher Felle.
**Anfertigung moderner
Pelzwaren.**



**ZOOL. PRÄPARATORIUM
M. LAYRITZ**

Biel 7, Dählenweg 15

Granton-Glockenspiele

21 vernickelte gut klingende Metallstäbe auf Holzgehäuse montiert, mit zwei Hämmerchen in sehr günstiger Preislage.

Verlangen Sie Offerte

Hugo Kunz, Bern, Gerechtigkeitsgasse 44
Telephon 031 - 2 86 36

Käthi hat gut lachen

Die Schule hat den alten Umdrucker gegen den neuen FACIT umgetauscht. Papier- und Glidzufuhr sind jetzt automatisch. Ei, das geht aber gut! Man muss nur noch kurbeln. Die Abzüge, vom ersten bis zum letzten, sind alle



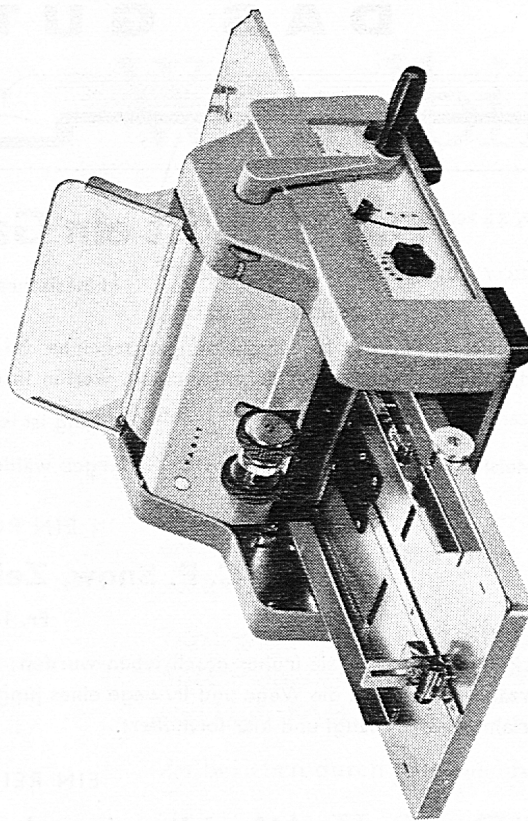
gleich schön. Für Käthi ist es jedesmal ein Vergnügen, dem Lehrer zu helfen. Überhaupt, das langweilige Wandtafel-Abschreiben kommt immer seltener vor. Für Hausaufgaben und Proben erhalten die Schüler vorgedruckte Blätter. Auch der Unterricht in Geographie und Geschichte ist viel abwechslungsreicher geworden. Der Lehrer erlaubt sogar, jeden Monat eine lustige Klassenzeitung herauszugeben. Und alles nur wegen dem FACIT-Apparat. Gestern durfte die achte Klasse in der Singstunde das neue Weihnachtslied auf ein Klischee mit Notenlinien abschreiben und selber Abzüge machen. Das war doch «gäbig» oder nicht?

Für ausführliche Prospekte und Vorführung geht man am besten zum Spezialist mit 10-jähriger Erfahrung:

Rudolf Schär & Co

Bern Aarberggasse 40 (Galerie im Aarbergerhof) Telefon 031 - 314 67

FACIT D2



DAS GUTE BUCH

Das Buch ist ein Garten in der Tasche

chinesisches Sprichwort

In der alljährlichen Flut der Neuerscheinungen scheinen die kostbaren Bücher zu ertrinken. Die Buchhändler jedoch, die Kritiker, die Bücherfreunde aller Schattierungen, werfen ihre Netze aus, und siehe da:

Der Fang ist jedes Jahr schöner!

Aus den Meisterwerken der verschiedensten Gattungen wählen wir vier aus, die uns besonders erfreuten:

EIN ROMAN

C. P. Snow, Zeit der Hoffnung

Fr. 18.75

Ein Entwicklungsroman wie sie früher geschrieben wurden; nicht modern-abseitig, dafür um so wahrer. Psychologisch aufs subtilste erzählt, fesseln uns die Wege und Irrwege eines jungen Mannes immer mehr, denn auf jeder Seite werden unsere eigenen Erfahrungen bestätigt und klar formuliert.

EIN REISEBUCH

Alfred Lansing, Antarktische Odyssee

Fr. 15.80

1914 versuchte eine englische Expedition die Antarktis zu durchqueren. Der Versuch schlug fehl. 19 Monate kämpften dreissig Männer gegen den Tod, ohne technische Hilfsmittel, nur mit Energie und Intelligenz.

EINE EINFÜHRUNG IN DIE BIBEL

Karl Zimmermann, Das Grosse Buch

Fr. 11.80

Die Bibel wird Kapitel für Kapitel zusammengefasst und nach dem Stande der neuesten Forschung inhaltlich und historisch kurz erklärt. Sowohl als Einführung in die Bibel wie als Nachschlagewerk ebenso praktisch wie notwendig. Wir wünschen ihm die grösste Verbreitung.

EINE SCHWEIZERGESCHICHTE

Walter Drack, Karl Schib, Sigmund Widmer, Emil Spiess Illustrierte Geschichte der Schweiz in 3 Bänden

Jeder Band Leinen Fr. 48.-, Halbleder Fr. 58.-

Auf den ersten Blick schon wird jedermann fasziniert durch die glänzende Ausstattung: jede Seite drucktechnisch aufs schönste bebildert. Auch der Text packt den Leser, obwohl er auf reiner Wissenschaft beruht. «Es kommt kaum vor, dass Neuer scheinungen auf dem Büchermarkt uns zu einer so eindeutigen Zustimmung nötigen.» (Neue Zürcher Zeitung)



Telephon 031 - 334 22

Berns schönste Buchhandlung

Hans Fischer Wandbilder

KUNSTMAPPE, Format 42 × 33 cm, Fr. 34.—

Neun Farbreproduktionen von Wandbildern
in den Schulhäusern

KÖNIZ BE

BOLLIGEN BE

BERN Schulpavillon Biderstrasse

ERLENBACH ZH

KOLLBRUNN ZH

KÜSNACHT ZH

WIESENDANGEN ZH

ZÜRICH Saatlen

Textbeilage mit einer Einführung von
Alice Hugelshofer und Bilderläuterungen
von Hans Peyer

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Artemis Verlag Zürich



Adolf Portmann: DIE TIERGESTALT

Studien über die Bedeutung der tierischen Erscheinung. Neubearbeitete und erweiterte Ausgabe mit Sachregister. 274 Seiten mit 122 Zeichnungen. Leinen Fr. 19.50

«Eine vollkommen neue Form der Naturbetrachtung.» St.-Galler Tagblatt

Vom gleichen Verfasser:

Meerestiere und ihre Geheimnisse

130 Seiten mit vielen Zeichnungen und 23 Kunstdrucktafeln. Leinen Fr. 10.50

Von Vögeln und Insekten

173 Seiten mit vielen Zeichnungen und 24 Kunstdrucktafeln. Leinen Fr. 14.—

Verlangen Sie den neuen Portmann-Hediger-Prospekt

FRIEDRICH REINHARDT VERLAG BASEL



**Ein gutes Buch —
ein schönes Geschenk**

Verlag Herbert Lang & Cie, Bern

Münzgraben 2, Telephon (031) 21712

Komplett lieferbar ist nun das berühmte
Standardwerk von

Richard Feller

Geschichte Berns

Band I	Anfänge – 1516	22.50
Band II	1516 – 1653	32.—
Band III	1653 – 1790	36.—
Band IV	1789 – 1798	36.—

Pauschalpreis I-IV: 114.—

ALS LEKTÜRE ODER GESCHENK WÄHLEN SIE EINEN FLAMBERG-ROMAN

Ole Sarvig

Die Schlafenden

Roman

268 Seiten. In Leinen. Fr. 15.80

Ole Sarvig zeichnet in diesem Werk, äusserlich als eine Kriminalgeschichte, ein wirklichkeitstreuendes Bild der seelischen und geistigen Welt von heute, in der wir oft, ohne uns dessen bewusst zu sein, wie Schlafende in ein Spiel zwischen Gut und Böse verwickelt sind, das durch dämonische Mächte in uns selber in Szene gesetzt wird.

Erik Rostbøll

Das heilige Elend

Von einer Reise in den fernen Osten
184 Seiten Text. 16 Bildseiten, zum Teil farbig.
In Leinen. Fr. 17.80

Das ist keine der üblichen Reisebeschreibungen, denn dem dänischen Schriftsteller Erik Rostbøll geht es vor allem darum, Einblick in die geistige Welt der ostasiatischen Religionen zu gewinnen: Deshalb besucht er in der Eigenschaft als Novize ein zenbuddhistisches Kloster und versucht, in die Geheimnisse der indischen Welt einzudringen.

Joachim Burkhardt

Wie ein bitterer Kern

Roman

216 Seiten. In Leinen. Fr. 14.80

Mit diesem Roman tritt der junge, in Berlin lebende Schriftsteller Joachim Burkhardt erstmals vor die Öffentlichkeit. Ganz im Geiste der hohen deutschen Erzähltradition hat er ein Werk geschaffen, indem er sich – dargestellt an einem historischen Stoff – mit der Lebenssituation auseinandersetzt, die viele Menschen von heute zu bestehen haben: das Leben unter äusserer Unruhe, Spannung und Bedrohung.

Gerhard Rasmussen

Der Hauptmann braucht keinen Urlaub

Roman

212 Seiten. In Leinen. Fr. 10.90

Auf dem Hintergrund eines lebensgefährlichen Auftrages, der Entschärfung einer unbekannten Mine, geraten zwei junge Offiziere und ihre Angehörigen in eine Lage, in der alle Werte umgewertet werden. Man ist von diesem wahrhaftig explosiven Stoff des Buches bis zur letzten Zeile über alle Massen gefesselt. («Telegraf» Berlin)

Gerhard Rasmussen

Der Fall Max Colbert

Roman

228 Seiten. In Leinen. Fr. 12.80

Dieses Drama schreibt der Verfasser sehr gekonnt und bildhaft; die ganze Fragwürdigkeit menschlichen Tuns stellt sich auf wie ein Roboter, gegen den es anzukämpfen gilt... («St. Galler Tagblatt»)

Edgar Roth

Auf dass wir Frieden hätten

Roman

256 Seiten. In Leinen. Fr. 12.80

Ein aus der Masse der Literaturbeiträge hervorragendes Buch. («National-Zeitung», Basel)

Ein erregendes, von dichterischer Kraft und tiefer psychologischer Erkenntnis getragenes Buch. («Der Büchermarkt», München)

Edgar Roth

Bis es keine Feinde mehr gibt

Roman

309 Seiten. In Leinen. Fr. 14.80

Um es kurz zu machen: Das zweite Buch von Edgar Roth löst in jeder Beziehung das hohe Versprechen ein, das der junge Autor mit seinem vielbeachteten Erstling abgegeben hat. («Zürcher Woche»)

Paul Werner Schnellmann / Heidi Mattenberger

Die zwei Gesichter Griechenlands

Harte Gegenwart im Schatten der Antike

Bildband. 48 Seiten Text. 88 Bildseiten schwarzweiss in Buchdruck. 7 Farbtafeln in Tiefdruck. In Leinen. Fr. 29.–

Ein Bilderband von Quartformat hat bereits ein Büschel Vorschusslorbeeren verdient, wenn er zu erkennen gibt, dass der Text die gleichberechtigte Hälfte des Ganzen ausmacht. Und aus dem Büschel wird ein wohlverdienter kleiner Ruhmeskranz, wenn man freudig feststellt, dass die junge Photographin Heidi Mattenberger und der vom Journalismus her kommende Paul Werner Schnellmann die Reise und das Buch als ihr gemeinsames, denkwürdiges Erlebnis werten. («Neue Zürcher Zeitung»)

Das Buch ist ein Volltreffer und ragt aus der Masse der in den letzten Jahren produzierten Griechenlandliteratur empor. («Tages-Anzeiger» für Stadt und Kanton Zürich)

FLAMBERG VERLAG ZÜRICH/STUTTGART